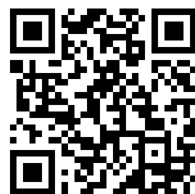


· P. Heinrich Denifle O. P. ·

Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit

P. Heinrich Denifle O. P.

Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit

---

von

D. Dr. Martin Grabmann

Mainz 1905
Verlag von Kirchheim & Co.
G. m. b. H.

Druck von Joh. Falk III. Söhne in Mainz.

Vorwort.

Das Leben und die wissenschaftliche Bedeutung des allzufrüh heimgegangenen P. Denifle ist bereits in einer Reihe von Zeitungen und von Zeitschriften populärer wie wissenschaftlicher Art besprochen und gewürdigt worden.[1] Wenn ich nun hier eine Skizze des Forscherlebens Denifles darbiete, so fasse ich hauptsächlich eine Übersicht über sein wissenschaftliches Lebenswerk, eine Würdigung seiner Forschungsarbeit ins Auge. Es soll im Umriß gezeigt werden, welche Probleme der mittelalterlichen Kultur- und Kirchengeschichte der rastlose Forscher in Angriff genommen, welche Resultate er festgestellt, welche Streitfragen er gelöst, mit welchen Mitteln, nach welchen Grundsätzen und mit welchem Erfolg er gearbeitet hat.

Denifles wissenschaftliches Lebenswerk ruht auf dem sicheren Untergrunde eines prächtigen Charakters, eines wahrheitsfrohen und wahrheitsstarken Lebensganges. Für die Analyse und Beurteilung der wissenschaftlichen Entwicklung Denifles waren mir seine Werke selbst die erste

[1] Die hauptsächlichsten bisher erschienenen Artikel über P. Denifle sind folgende: *J. P. Kirsch*, Le R. P. Henri Suso Denifle. O. P. (1844—1905). Notice biographique et bibliographique. Revue d'histoire ecclésiastique 1905 p. 665—676 (auch separat erschienen). *A. Pelzer*, Le Père Henri Suso Denifle. Revue néo-scolastique. 1905 pag. 358—374. P. Albert Weiß O. P., Worte gesprochen bei der Leichenfeier des Hochw. H. P. Heinrich Denifle. München 1905. Ferner kommen in Betracht das lateinische Zirkular des Provinzials P. Szabò an die österreichische Ordensprovinz vom 30. Juni 1905, die Nekrologe von Prof. Merkle im Hochland 1905 S. 614—617 und von Msgr. Ehses in der Kölnischen Volkszeitung 1905 Nr. 524. Der Grazer Literarische Anzeiger brachte (1905 Nr. 27) einen Nachruf aus der Feder von P. Reginald Schultes O. P. Auch die Pariser Zeitschrift *Polybiblion* brachte im Juliheft l. J. einen Nekrolog auf P. Denifle, desgleichen das zwanzigste Jahrhundert 1905 Nr. 27 S. 314—317. Das Historische Jahrbuch der Görresgesellschaft wird im nächsten Hefte einen Nachruf bringen.

Quelle, für die Feststellung seiner Lebensdaten waren mir außer persönlichen Erinnerungen gedruckte Berichte, besonders ein sehr verlässiger Artikel in der Alten und Neuen Welt 1884, S. 297—299, 328—331 und das Rundschreiben des österreichischen Dominikanerprovinzials P. Szabó vom 30. Juni 1905, dienlich. Für gütige Mitteilungen schulde ich Herrn Prof. P. Reginald Schultes O. P. in Graz und Herrn Generaldefinitor und apost. Pönitentiar Dr. P. Konrad Eubel in Rom, dem liebenswürdigen und gelehrten Freunde des Verstorbenen, besten Dank.

Ich schreibe dieses Lebensbild auch als schlichtes Zeichen meiner Dankbarkeit und meiner Pietät gegen den verstorbenen großen Gelehrten, der mir ein edler Gönner gewesen ist und mich zur Arbeit auf dem vielfach so dornenvollen Gebiete der mittelalterlichen Philosophie-, Theologie- und Dogmengeschichte aufgemuntert und begeistert hat.

Eichstätt, den 25. Oktober 1905.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Denifles Bildungsgang. Seine Forschungen über die deutsche Mystik des Mittelalters.

Denifles Heimatland ist Tirol, das im 19. Jahrhundert so große Theologen, einen Franzelin, einen Feßler, einen Vinzenz Gasser und Pius Zingerle usw. der Kirche geschenkt hat. Er erblickte am 16. Januar 1844 zu Imst, einem Marktflecken im Oberinntal, das Licht der Welt als Sohn des dortigen Lehrers und Organisten Johann Denifle. Seine Mutter Anna war eine geborene Fischnaller. Sein Großvater stammte aus Belgien. Bei der Taufe erhielt das Kind den Namen Joseph. Wie er später öfters erzählte, waren die Eltern in recht bescheidenen Verhältnissen und es ging in der großen Familie recht einfach und sparsam her. Gar bald sollte der Knabe seine beiden Eltern verlieren. Als er 6 Jahre alt war, starb der Vater, im Alter von 9 Jahren verlor er die Mutter. Der geweckte Knabe besuchte die Volksschule und die Unterrealschule in seinem Heimatort und zeigte schon frühzeitig reiche Talente und dazu einen frommen und frohen Sinn. Mit 12 Jahren kam Joseph Denifle nach Brixen in das von den Augustinerchorherrn zu Neustift geleitete Gymnasium und fand zugleich Aufnahme als Zögling in das dortige fürstbischöfliche Cassianeum. Einer seiner Mitschüler war der frühere Rektor des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem und jetzige apostolische Missionär in Gaza, G. Gatt, ein hervorragender Orientalist. Joseph Denifle bekundete eine besondere Vorliebe für Physik und Musik. Choralgesang und Instrumentalmusik wurden mit Eifer gepflegt. Er erzählte später noch oft in humorvoller Weise von seinen Leistungen als Fagottbläser. Schon damals hatte er seine Freude an alten Büchern und mit seinen ersparten Pfennigen legte er sich eine kleine Bibliothek von alten Choralbüchern und anderen Büchern an. Seine große musikalische Begabung drängte ihn dazu, schon im Alter von 15 Jahren zu komponieren. Denifle hat auch in späteren Jahren

der Musik, besonders der kirchlichen Musik reges Interesse und wärmste Sympathie bewahrt und er hat oftmals an kirchenmusikalischen Kongressen teilgenommen. Diese Vorliebe für Musik hinderte den hochbegabten strebsamen Gymnasialschüler keineswegs, in den verschiedenen Fächern des Gymnasialunterrichtes glänzende Fortschritte zu machen. Dabei war eine ernste religiöse Richtung in seiner Seele mit jugendlicher, mitunter wohl übermütiger Heiterkeit gepaart.

Denifles herrliches Talent sollte sich im vollsten Maße entfalten im Dominikanerorden, in welchen er im Jahre 1861 eintrat und dessen größte Zierde in neuerer Zeit er geworden ist. Die Lektüre von Lacordaires Briefen an einen Jüngling über das christliche Leben begeisterten ihn für diesen um die katholische Kirche und Wissenschaft hochverdienten Orden.

Noch nicht ganz 18 Jahre alt trat Joseph Denifle zu Graz in den Dominikanerorden ein, wo P. Thomas Anselmi ein Kloster von musterhafter Observanz eingerichtet hatte. Am 22. September 1861 erhielt er das weiße Ordenskleid des hl. Dominikus und als Ordensnamen den Namen Heinrich Suso. Anfangs hatte der junge Novize, wie er später erzählte, viel Heimweh nach den Tiroler Bergen. Mit ihm war gleichzeitig in das Kloster eingetreten ein Sprößling der alten venetianischen Dogenfamilie der Zeno, der spätere P. Bernard Zeno, früherer österreichischer Offizier und Freund des unglücklichen Kaisers Max von Mexiko. Ein anderer Mitnovize Denifles war Franz Brentano. Franz Brentano, bereits Priester, trat im Mai 1862 in das Grazer Dominikanerkloster als Novize ein. Zwischen Brentano, dem hervorragenden Aristoteleskenner, und Denifle bildete sich ein lebhafter Ideenaustausch. Brentano mag wohl auch den Tiroler Mitnovizen zum Studium des Aristoteles angeregt und begeistert haben. Nach 4 oder 5 Monaten trat Brentano wieder aus. Seine späteren Lebensschicksale sind bekannt. Der vielversprechende Gelehrte, der scharfsinnige Verfasser der Psychologie des Aristoteles, hat später seine Kirche, seinen Glauben und auch die Wissenschaft verlassen. Er hat seit seinem Abfall nichts Bedeutendes mehr geschrieben. Denifle vertiefte sich während des Noviziatjahres in die Aszese des Ordens und legte am 5. Oktober 1862, am Rosenkranzfeste, die Gelübde ab. Nun begannen für ihn die philosophischen und theologischen Studien, welche er im Hausstudium seines Ordens zu Graz mit vorzüglichem Erfolge von 1862—1867 zurücklegte. Am Feste der hl. Magdalena, am 22. Juli 1866 erteilte ihm der Fürstbischof von Seckau Graf Ottokar Attems im Dom zu Graz die Priesterweihe. Am

26. Juli, dem Feste der hl. Anna feierte der neugeweihte Priester in der Ordenskirche zu Graz sein erstes hl. Meßopfer.

Nach Beendigung seiner theologischen Studien schickten die Ordensobern den arbeitsfreudigen jungen Priester im August 1867 in den Konvent nach Kaschau, wo er Prokurator des Klosters war, unermüdlich im Beichtstuhl und auf der Kanzel wirkte und in freien Stunden fleißig Aristoteles studierte. Die Ordensoberen erachteten es als ihre Pflicht, dem hoffnungsvollen Gelehrten die Gelegenheit zu weiterer Ausbildung, zur Erweiterung und Vertiefung seines Wissens zu verschaffen. So wurde denn Denifle im Jahre 1869 nach Rom geschickt, um an der dortigen Dominikanerhochschule, am Collegium D. Thomae de Urbe zu Maria sopra Minerva Vorlesungen über die Summa theologica des hl. Thomas zu hören. Sein hervorragendster Lehrer war hier P. Thomas Zigliara, der spätere Kardinal und scharfsinnige philosophische Schriftsteller. Zigliara hatte an dem jugendlichen, heiteren und scharfdenkenden Tiroler Ordensgenossen seine Freude. Er nahm bei Denifle auch Unterricht im Deutschen, um die deutschen Philosophen im Original lesen zu können. Denifles Aufenthalt in Rom währte nicht lange. Er wurde schon am 21. Juli 1869 nach St. Maximin (bei Marseille) an die dortige Lehranstalt der Dominikaner geschickt. Hier legte er in der im Orden traditionellen Form das Examen als Lektor der Theologie ab und erwarb sich dadurch die licentia docendi. Zugleich mit ihm studierte in St. Maximin der spätere um die Förderung der Wissenschaft im Dominikanerorden hochverdiente Ordensgeneral P. Andreas Frühwirth, mit dem Denifle zeitlebens in treuer Freundschaft verbunden war.

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich fand der neue Lektor der Theologie zunächst Verwendung als Vikar des Klosters Steinamanger in Ungarn und als Lehrer der Philosophie und Theologie für die dortigen Kleriker. Noch im Jahre 1870 wurde Denifle nach Graz zurückberufen, um am Hausstudium des Klosters als Lektor für die Ordenskleriker zu wirken. Volle 10 Jahre war Denifle im Lehramt tätig. Bis zum Jahre 1874 hatte er Philosophie zu dozieren. Er suchte den philosophischen Unterricht besonders dadurch fruchtbar zu machen, daß er seine Zuhörer mit den griechischen Philosophen Plato und Aristoteles im Urtexte vertraut machte. Er begnügte sich nicht mit der Tradierung eines lateinischen Kompendiums der Philosophie, er ging vielmehr auf die Quellen zurück. Aristoteles war jetzt sein Lieblingsautor. Er schloß sich oft in seine Zelle ein, um ungestört in die tiefen Gedankengänge des Stagiriten eindringen zu können. Im Jahre 1874 wurde ihm ein theologischer Lehrauftrag

1*

zu teil. Er hatte nun nacheinander Fundamentaltheologie, Dogmatik, Moral, Pastoral und Homiletik den Klerikern vorzutragen. Schließlich wurde ihm die höhere Dogmatik, die bei den Dominikanern in der Erklärung der dogmatischen Partieen der Summa theologica des hl. Thomas besteht, anvertraut. Am 22. September 1877 machte Denifle in Rom vor dem Ordensgeneral und vor 5 Magistern der Theologie, worunter sich auch Zigliara befand, das Examen „ad gradus", das Examen eines Magisters der Theologie, wozu eine gründliche Kenntnis der Werke, bes. der theol. Summa des Aquinaten gefordert wird.

Beim Studium der Schriften des hl. Thomas und bei der Erklärung der theol. Summa im Unterricht fühlte P. Denifle gar bald die Notwendigkeit einer historischen Betrachtungsweise. Er war sich darüber klar, daß mit einer lediglich dialektischen Zergliederung der einzelnen Thomasartikel, mit einer bloßen spekulativen Auffassung und Darbietung der thomistischen Doktrin ein den berechtigten Anforderungen unserer Zeit vollauf entsprechendes Thomasstudium keineswegs gegeben sei. Er überzeugte sich immer mehr davon, daß zu einem vollen Verständnis des Aquinaten das Studium der Quellen, aus denen Thomas geschöpft, der Vorarbeiten, auf denen er weitergebaut, unerläßliches Erfordernis sei. Denifle trug sich lange mit dem Plane, einen Kommentar zur theologischen Summa vom literarhistorischen und quellenkritischen Standpunkte aus zu schreiben. Leider ist er zur Verwirklichung dieses großen Planes, dem er Dank seiner großen Kenntnis der handschriftlichen scholastischen Literatur wie kein zweiter gewachsen gewesen wäre, nicht gekommen. Den Wert eines solchen historischen Kommentars zur theologischen Summa kann man einigermaßen abschätzen, wenn man die prächtigen Resultate von G. v. Hertlings Untersuchung über: „Augustinus-Citate bei Thomas von Aquin", welche doch nur einen kleinen Ausschnitt aus der Gesamtheit der vom Aquinaten benutzten Quellen behandelt, ins Auge faßt. Während dieser seiner akademischen Lehrtätigkeit im Dominikanerkloster zu Graz arbeitete auch Denifle eine Monographie: „Über den aristotelischen Substanzbegriff in der Scholastik" aus. Dieselbe ist leider im Drucke nicht erschienen.

Doch Denifles Wirksamkeit als Professor der Philosophie und Theologie stellt nur einen Teil und vielleicht nicht den größeren Teil der rastlosen Tätigkeit des arbeitsfrohen Dominikaners während seines Verweilens in Graz dar. Er bekleidete auch im Kloster verschiedene Ämter. Als Promagister Studentium oblag ihm die Obsorge für die Kleriker, als Magister Conversorum hatte er die geistliche Führung der Laien-

brüder inne, als Subprior hatte er an der Leitung des Klosters Anteil.

Auf weitere Kreise erstreckte sich seine hervorragende Wirksamkeit als Kanzelredner, als Domprediger von Graz. Denifle besaß eine hervorragende Rednergabe, er verfügte über ein glückliches Organ, über eine packende Darstellungsgabe und über tiefe überwältigende Gedanken. Wenn Denifle auf der Kanzel stand, da trat in ihm der gelehrte in Handschriften vergrabene Forscher zurück, da war alles Feuer, Begeisterung und Leben an ihm, seine Sprache war schwungvoll und oft künstlerisch vollendet. Die tiefen Gedanken und die Klarheit der Beweisführung jedoch ließen den Gelehrten, den Denker ahnen. Denifle galt in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts als einer der angesehensten Kanzelredner Österreichs. Er studierte auch fleißig die Klassiker der kirchlichen Beredtsamkeit einen Bossuet, Bourdaloue und Massillon. Ein Zyklus apologetischer Predigten, den er im Grazer Dom gehalten hat, ist auch im Drucke erschienen unter dem Titel: „Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit, Graz 1872," ein Buch voll herrlicher Gedanken in schöner sprachlicher Form. Denifle wurde auch mehrfach bei festlichen Gelegenheiten als Prediger eingeladen. So hielt er im Jahre 1874 in der Jesuitenkirche zu Innsbruck, als dort das Gnadenbild der Mutter Gottes vom heiligsten Herzen gekrönt wurde, die Krönungspredigt, im Jahre 1881 wurden ihm in Wien die Fastenpredigten übertragen. Als im Jahre 1882 vom 24. September bis 24. Oktober zu Salzburg die dreizehnhundertjährige Jubiläumsfeier der Gründung des Bistums durch den hl. Rupert unter größter Beteiligung des katholischen Volkes begangen wurde, da war auch P. Denifle aus Rom als Festprediger berufen worden. Er predigte täglich abends 5 Uhr in der Stiftskirche von St. Peter, wobei er seinen Themen die älteste Geschichte Salzburgs zugrundelegte. Seine Predigten waren von allen die besuchtesten.[1] Auch später noch bestieg Denifle gern die Kanzel. Wenn er auf seinen Studienreisen zu Cues im Moseltal sich die Woche hindurch in der Erforschung alter Codices müde gearbeitet hatte, bestieg er am Sonntag auf Einladung eines benachbarten Pfarrers bereitwillig die Kanzel zur begeisterten Verkündigung des göttlichen Wortes. Denifle war auch ein geachteter und gesuchter Seelenführer in Spendung des Bußsakramentes. Er verwaltete dieses Amt mit großem Eifer. Nament-

[1] Vgl. den Bericht in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden" von P. W. H. (Willibald Hauthaler) 1883 I. Bd. S. 143—150.

lich waren es Damen aus hohem Adel, die sich der weisen Leitung des gelehrten und schlichten Dominikanerpaters unterstellten. Aus dieser Grazer Zeit stammen Denifles Beziehungen zum österreichischen Adel bis hinauf zum Kaiserhaus.

Indessen die Haupttätigkeit Denifles auch schon während seiner Grazer Periode war die schriftstellerische Tätigkeit. Der bescheidene Ordensmann, Theologieprofessor und Domprediger hat sich in wenigen Jahren durch seine Schriften zum ersten Kenner der deutschen Mystik im Mittelalter emporgeschwungen. Seine Erstlingsarbeit ist eine Reminiszenz an seine Studienzeit, an seine Liebe zur kirchlichen Musik. Er veröffentlichte im Grazer Kirchenschmuck 1872 einen Aufsatz über „Schönheit und Würde des Chorals". Im gleichen Jahre erschien die bereits erwähnte Predigtsammlung: „Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit". Im Jahre 1873 erschien im Grazer Volksblatt aus Denifles Feder eine Artikelserie: „Tetzel und Luther" (später separat gedruckt. Paderborn, Schöningh 1881).

Inzwischen hatte sich Denifle mit voller Energie auf ein Gebiet geworfen, das er umgestalten und mit souverainer Überlegenheit beherrschen sollte, auf das Studium der deutschen Mystik im Mittelalter. Seine Beschäftigung mit Aristoteles hatte sein Augenmerk auf die Aristoteleserklärer in der Scholastik gelenkt. Beim geschichtlichen Studium der Scholastik legte sich von selbst das Problem des Verhältnisses zwischen Scholastik und Mystik vor. Die deutschen Mystiker des Predigerordens im 14. Jahrhundert waren in kurzer Zeit Denifles beste Freunde. Er war sich der Schwierigkeiten bei einem methodischen und ergebnisreichen Studium der deutschen Mystik wohl bewußt. Die Hauptschwierigkeiten waren der Mangel an guten Texten und die Unsicherheit in betreff der Autoren der einzelnen mystischen Traktate. Sein eiserner Fleiß scheute keine Schwierigkeit. Er eignete sich eine vorzügliche paläographische Schulung an, machte eingehende germanistische Fachstudien und sammelte auf größeren Bibliothekreisen, die er jedes Jahr während der Ferien unternahm, ein reiches handschriftliches Material. So besuchte er von Graz aus die für seine Forschungen bedeutendsten Bibliotheken Deutschlands: die Bibliotheken von München, Berlin, Leipzig, Karlsruhe, Stuttgart, Wolfenbüttel u. a. In München war er jedes Jahr. Schon damals hatte er große Vorliebe für Bayerns Hauptstadt, wo er einst allzu früh sein Grab finden sollte. Die reichen in der entgegenkommendsten Weise zur Verfügung gestellten Handschriftenschätze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek leisteten dem forschungsfreudigen Dominikaner für das Studium der

mittelalterlichen Mystik und Scholastik die trefflichsten Dienste. Noch für sein Lutherwerk schöpfte Denifle aus dieser Bibliothek wertvolles Material. Auch Österreichs Bibliotheken, besonders die Stiftsbibliotheken, wurden nach mystischen Handschriften durchstöbert. Eine reiche Ausbeute machte er in den Bibliotheken der Schweiz, besonders in Basel, Zürich, St. Gallen und Einsiedeln. In St. Gallen war er, so oft er in der alten Stiftsbibliothek arbeitete, Gast des Bischofs Greith. In Einsiedeln war P. Gall Morel sein Freund. In Luzern stand ihm der auf gleichem Gebiete tätige Kanonikus Lütolf nahe.

Bei so gründlichen und umfassenden handschriftlichen Studien mußten die Arbeiten über die deutschen Mystiker im Mittelalter, die Denifle in den nächsten Jahren in so großer Zahl veröffentlichte, eine ganz neue Ära dieses Arbeitsgebietes einleiten.

Als erste Arbeit Denifles auf dem Gebiete der deutschen mittelalterlichen Mystik erschien im Jahre 1873 das Buch: „Das geistliche Leben — Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern". In einem längeren Vorworte stellt der Verfasser den Zweck des Buches dar, die deutschen Mystiker wieder weiteren Kreisen bekannt zu machen, den Hauptübeln unserer Zeit: der Begierlichkeit und Zerstreuung entgegenzuwirken und zur inneren Entsagung und Sammlung anzuleiten. Das Buch ist dem Bischof Karl Johann Greith von St. Gallen, dem Verfasser des schönen Werkes: „Die deutsche Mystik im Predigerorden (1861)" gewidmet. Greith hatte auch Denifle zur Abfassung dieser Blumenlese aus den deutschen Mystikern angeregt.[1] Welche Unsumme von Arbeit hinter diesem Buche Denifles, das sich als ein reizendes Mosaikbild ausgewählter und sinngemäß zusammengestellter Texte der deutschen Mystiker darstellt, verborgen ist, davon zeugt der den älteren Auflagen beigedruckte Quellennachweis. Das Werk setzt sich aus rund 2500 nach den drei Wegen der Vollkommenheit gruppierten Stellen zusammen.[2]

---

[1] Vgl. Tremp, Bischof Greith als Mystiker. Compte rendu du quatrième Congrès scientifique international des Catholiques à Fribourg. 1897. V. Section: Sciences Historiques S. 258 f.

[2] Dieses herrliche Buch Denifles hat bis jetzt 5 Auflagen erlebt. Die ersten zwei Auflagen erschienen bei Herder in Freiburg, die folgenden bei Ulrich Moser in Graz. Die ersten Auflagen waren mit einem ausführlichen Quellennachweis versehen, da der Verfasser darnach strebte, die deutschen Mystiker weiteren Kreisen bekannt zu machen. Als er diesen Zweck erreicht glaubte, hat er in den folgenden Auflagen den Quellenapparat weggelassen und dem Buche einen ausschließlich aszetischen Charakter gegeben. Die 5. Auflage ist 1904 erschienen. Vgl. über dieselbe Theol. Revue 1904. Nr. 17, Sp. 518. Siehe auch die Besprechung dieses Buches durch P. Lukas O. Carm·

Wie eindringend und gründlich Denifles Studien in der Geschichte der mittelalterlichen deutschen Mystik waren, bekundeten zwei im Jahre 1875 in den Historisch-politischen Blättern erschienene Artikel. Der eine dieser Artikel: „Eine Geschichte der deutschen Mystik" (Bd. 75, 1875. S. 679 ff., 771 ff., 913 ff.) ist eine vernichtende Kritik von Pregers Geschichte der deutschen Mystik. Denifle stellt hier an einen Historiker der deutschen Mystik die folgenden Anforderungen: a) Wahrung eines übernatürlichen Standpunktes gegenüber den mystischen Erscheinungen. b) Gründliche Kenntnis der Prinzipien der mystischen Theologie. c) Eingehendes Studium der Scholastik und der Väter (besonders des hl. Augustinus und des Pseudo-Areopagita). d) Allseitige Orientierung in der Zeit- und Lokalgeschichte, namentlich in der Geschichte des Predigerordens. e) Einläßliche Fachstudien über das Mittelhochdeutsche und seine Dialekte.

Denifle erfüllte seinerseits diese Bedingungen im hohen Maße und war dadurch in den Stand gesetzt, umwälzend und bahnbrechend auf diesem Gebiete zu arbeiten.

Der zweite Artikel, den Denifle 1875 in den Historisch-politischen Blättern veröffentlichte, griff sofort den schwierigsten und umstrittensten Punkt der Mystikgeschichte an, die Frage vom Gottesfreund im Oberland: „Der Gottesfreund im Oberland und Nikolaus von Basel" (Bd. 75, 1875, S. 17 ff., 93 ff., 245 ff., 340 ff.). Noch ausführlicher behandelte der unermüdliche Forscher diesen Gegenstand in einer ausgedehnten und tiefgelehrten Artikelserie in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (Bd. XXIV. 1880 u. Bd. XXV. 1881): „Die Dichtungen des Gottesfreundes im Oberland". Die einzelnen Abschnitte dieser Untersuchungen behandeln: I. Das Meisterbuch (Bd. XXIV. S. 200 ff.). II. Die Proteusnatur des Gottesfreundes (ibid. S. 280 ff.). III. Die Romreise des Gottesfreundes (ibid. S. 301 ff.). IV. Die Dichtungen Rulman Merswins (ibid. S. 463 ff.). In einem Epilog (Bd. XXV. S. 101 ff.) stellt der Verf. die gewonnenen Resultate fest. Schon früher war Denifle in derselben Zeitschrift in dem Artikel: „Das Leben der Margarethe von Kentzingen. Ein Beitrag zur Geschichte des Gottesfreundes im Oberland" (Bd. XIX. 1876, S. 478 ff.) der Frage vom Gottesfreund im Oberland nahegetreten.

Das Ergebnis sämtlicher Studien Denifles über den Gottesfreund im Oberland war die endgültige Widerlegung eines Hauptirrtums der bisherigen Geschichtsschreiber der mittelalterlichen deutschen Mystik. Noch

in der Linzer Quartalschrift 1880 S. 364. Denifle hat durch dieses Buch großen Segen gestiftet und ist dadurch vielen ein Führer zu echter tiefer Frömmigkeit geworden.

kürzlich hat sich hierüber Schönbach, eine Auktorität ersten Ranges auf dem Gebiete der Germanistik, also ausgesprochen:[1] „Der Glaube an die Existenz „eines Gottesfreundes im Oberlande", des Vorstehers einer kleinen mystischen Gemeinde im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts, Ratgebers für das Johanniterhaus zum Grünenwörth in Straßburg, Freund des Stifters dieses Hauses, Rulman Merswins, und Verf. vieler erbaulicher Traktate und Erzählungen, ist durch die glänzenden Untersuchungen Heinrich Denifles O. P. für alle Zeit vernichtet worden." Denifle hat die ganze Geschichte vom Gottesfreund im Oberland als Lug und Trug, als Erfindung des Straßburger Bankiers Rulman Merswin nachgewiesen.

Der angebliche Gottesfreund im Oberland soll einen großen Gelehrten und Prediger von seiner Halbheit im geistlichen Leben bekehrt haben. In diesem Gelehrten und Prediger erblickte man allgemein Tauler. Prof. Ch. Schmidt in Straßburg gab durch seine vollständige Ausgabe der sogenannten Historie von Taulers Bekehrung (gewöhnlich Meisterbuch genannt) Veranlassung zu Denifles Schrift: „Taulers Bekehrung"[2] Über dieses Buch äußert sich F. X. Kraus also:[3] „Denifles Abhandlung ist ein Muster besonnener, scharfsinniger Forschung und beruht auf einer Kenntnis unserer deutschen Mystiker, wie sie wohl jetzt in demselben Maße keinem zweiten zuzugestehen ist."

Mit großem Scharfsinn beweist Denifle in diesem Buche, daß der bekehrte Meister nicht Tauler gewesen ist. Der Bekehrte war, so führt Denifle aus, Meister der hl. Schrift, was Tauler nicht war. Die zweijährige Zurückgezogenheit des Meisters fällt zwischen 1346 und 1352, eine Zeit, in der Tauler fortwährend tätig war. Der bekehrte Meister starb im Kloster, Tauler außerhalb desselben gelegentlich eines Besuches bei seiner Schwester. Der Meister war ein nicht bedeutender und unvorsichtiger Prediger, Tauler hingegen ein origineller und kluger Kanzel-

---

[1] Lit. Rundschau 1895, 167 ff. in einer Rezension von Karl Rieders Werk: Der Gottesfreund im Oberland. Eine Erfindung des Straßburger Johanniterbruders Nikolaus von Löwen. Innsbruck 1905. Schönbach lehnt Sp. 171/72 die Anschauung Rieders ab. Denifles Untersuchungen über den Gottesfreund im Oberland sind trefflich gewürdigt bei Ehrle, Einst und Jetzt der Geschichte des Gottesfreunde-Bundes (Laacher Stimmen Bd. 21 (1880), S. 38—52, 252—265).

[2] Taulers Bekehrung. Kritisch untersucht von Heinrich Seuse Denifle. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der Germanischen Völker. Herausgegeben von Bernhard Ten Brink, Ernst Martin, Wilhelm Scherer XXXVI). Straßburg, Karl Trübner 146 S.

[3] Lit. Rundschau 1880. Sp. 105. Vgl. P. Rottmanner, ebenda 1884, Sp. 355, der diese Schrift Denifle eine „muster- und meisterhafte Forschung" nennt.

redner. Der Meister war eine zerrissene, Tauler eine harmonische Persönlichkeit. Der Meister verleugnet in seinem Stile jedes Rednertalent, Tauler besitzt solches im höchsten Maße. Die Identifizierung des bekehrten Meisters mit Tauler tritt in den späteren Handschriften uns nicht entgegen, sie erfolgt erst 100 Jahre später. Nachdem Denifle festgestellt hat, daß dieser Meister unmöglich Tauler sein könne, kommt er bei weiterer Untersuchung zu dem Resultate, daß dieser Meister überhaupt keine historische Persönlichkeit gewesen ist, und daß diese Bekehrungsgeschichte ein Tendenzroman ist, gedichtet von einem Laien, um seine Lehren und Ansichten über die Reform der kirchlichen Gesellschaft an den Mann zu bringen.

Als A. Jundt an diesen Resultaten unbegründete Ausstellungen machte, schrieb Denifle in die Historisch-politischen Blätter eine (auch separat erschienene) Widerlegung: „Taulers Bekehrung. Antikritik gegen A. Jundt." (Bd. 84, 1879, S. 797 ff., 878 ff. Separatabdruck. München 1879. 41 Seiten.)

Schon zwei Jahre früher hatte sich Denifle mit Tauler beschäftigt in dem ergebnisreichen Buche: „Das Buch von geistlicher Armut, bisher bekannt als Johann Taulers Nachfolgung des armen Lebens Jesu". (München, Huttler 1877.) In einer 65 Seiten umfassenden kritischen Einleitung spricht er diese Schrift, welche Ch. Schmidt, Bähring u. a. als vorzüglichste von Taulers Schriften, als Taulers unbestrittenes Hauptwerk gepriesen, demselben mit durchschlagenden Gründen ab. „Die Lehre und der Stil des Buches von geistlicher Armut sind in solchem Maße mit den anerkannt echten Predigten Taulers im Widerspruche, daß das Buch jeden anderen eher zum Verfasser hat, als den Verfasser der Taulerschen Predigten." Auf diese Einleitung folgt eine auf fester handschriftlicher Basis aufgebaute Edition des Textes dieser pseudo-Taulerschen Schrift. In den nachgedruckten umfassenden Anmerkungen werden die Reminiszenzen an Aristoteles, an die Väter (bes. Augustin) und an die Scholastiker mit großer Erudition nachgewiesen.[1]

Der lieblichste der mittelalterlichen Mystiker ist der selige Heinrich Seuse, dessen Namen Denifle bei seiner Einkleidung als Dominikaner erhalten hat. Denifle beschäftigte sich zunächst in mehreren Artikeln mit Seuses Briefbuch: „Zu Seuses ursprünglichem Briefbuch" (Zeitschrift f. deutsches Altertum u. deutsche Literatur XIX, 1876, S. 346 ff.),

---

[1] Vgl. das ausführliche Referat von P. A. Weiß, Historisch-politische Blätter Bd. 80. S. 212—217.

„Ein letztes Wort über Seuses Briefbücher“ (ibid. XXI, 1877, S. 89 ff. Vgl. Anzeiger für deutsches Altertum III (1877) S. 211—213). Im Jahre 1876 begann der unermüdliche Forscher mit der Herausgabe der sämtlichen Schriften Seuses und legte 1880 in einem stattlichen Bande einen großen Teil der deutschen Schriften Seuses vor: „Die Schriften des sel. Heinrich Seuse aus dem Predigerorden nach den ältesten Handschriften in jetziger Schriftsprache vollständig herausgegeben. 1. Band: Deutsche Schriften. München 1880.“ Es umfaßt dieser Band die Schriften des sogenannten Exemplars, nämlich: 1) Heinrich Seuses Leben. 2) Das Büchlein der ewigen Weisheit, „die schönste Frucht der deutschen Mystik, das gelesenste Andachtsbuch am Ende des 14. und im 15. Jahrh.“ 3) Das Büchlein von der Wahrheit, „das schwierigste Büchlein unter den Schriften der deutschen Mystiker“. 4) Das Briefbüchlein, „ein Schatz von Pastoralweisheit“. Leider ist Denifle zur Edition der übrigen Schriften Seuses, nämlich des unverkürzten Briefbuches, der Bruderschaft der ewigen Weisheit, der Predigten, des Horologium sapientiae, einer freien lateinischen Bearbeitung des Büchleins der ewigen Weisheit, und des Minnebüchleins nicht mehr gekommen.

Die Bedeutung von Denifles Seuse-Ausgabe liegt in einem doppelten Momente. Fürs erste hat Denifle seiner Edition die besten Handschriften (nämlich den einstigen Straßburger cod. B. 139 und die Einsiedler Handschrift Nr. 10) zu grunde gelegt, während die früheren Ausgaben von Schriften Seuses entweder bloße Reproduktionen der ältesten nach schlechten Handschriften gefertigten Druckausgabe von 1482 waren oder nur mit sehr mangelhafter Beiziehung von Handschriften (Diepenbrock) hergestellt waren. Der zweite Vorzug der Ausgabe Denifles liegt in den zahlreichen und gelehrten Fußnoten, in welchen die Quellen Seuses, die mannigfachen Anklänge an Aristoteles und die Scholastik, namentlich an Thomas von Aquin, aufgezeigt werden. Aus diesen Quellennachweisen, die eine staunenswerte Belesenheit in den Schriften des Stagiriten, Augustins und des Aquinaten bekunden, ersehen wir, wie die Mystik aus der Scholastik hervorgeht, wie Heinrich Seuse die scholastische Theologie so anziehend und gemütvoll in deutscher Sprache wiedergibt. Der von den Protestanten behauptete schroffe Gegensatz zwischen Scholastik und Mystik zeigt sich hier als eine unrichtige Behauptung. Desgleichen wird die andere Behauptung, daß diese Mystiker antikirchlichen Tendenzen huldigten und im gewissen Sinne Vorläufer der Reformation waren, gänzlich hinfällig. Diese Mystiker bekunden theoretisch und praktisch ein tiefes Verständnis und

liebende Begeisterung für Kirche und kirchliches Leben.[1] Was die sprachliche Form von Denifles Seuseedition betrifft, so schmiegt sie sich durchaus den alten Handschriften an, ohne daß jedoch hiedurch dem allgemeinen Verständnis Eintrag geschieht. Philipp Strauch bezeichnet mit Recht Denifles Ausgabe der Schriften Seuses als „die für wissenschaftliche Zwecke jetzt allein brauchbare Ausgabe".[2] Der gelehrte Herausgeber hatte jedoch nicht bloß streng wissenschaftliche Ziele im Auge, er wollte durch seine Publikation auch der Aszese und Frömmigkeit nützen. Denifle hat mit den Schriften Seuses ein Kleinod der aszetischen Literatur des deutschen Mittelalters weiteren Kreisen geboten. Diese kernigen, innigen und gedankentiefen Schriften Seuses sind eine für Geist und Gemüt gleich erfrischende Labung, sie wiegen eine große Menge moderner aszetischer Literatur reichlich auf.

Der dritte große deutsche Dominikanermystiker war Meister Eckhart. Auch die Eckhartforschung wurde durch Denifle auf neue Bahnen gebracht. Im Jahre 1885 erschien in der Zeitschrift für deutsches Altertum (Bd. XXIX, S. 259 ff.) der Artikel: „Aktenstücke zu Meister Eckharts Prozeß." Im folgenden Jahre veröffentlichte Denifle eine umfassende Studie über Eckhart: „Meister Eckharts lateinische Schriften und die Grundanschauungen seiner Lehre" (Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters Bd. II, 1886, S. 417—615). Er fügte dieser Abhandlung noch zwei Beilagen: „Akten zum Prozesse Meister Eckharts" (ibid. S. 616—640), „Über die Anfänge der Predigtweise der deutschen Mystiker" (S. 640—652) und einen Nachtrag: „Das Cusanische Exemplar lateinischer Schriften Eckharts in Cues" (S. 673 ff.) bei. Deutsch bezeichnet diese Studie Denifles über Eckhart als ein Werk „von epochemachender Bedeutung".[3] Von Meister Eckhart waren bisher nur deutsche Traktate und deutsche Predigten bekannt, er wurde nur als deutscher Mystiker angesehen, man pries ihn vielfach als einen originellen Denker, als Vater der deutschen Spekulation. Da fand nun Denifle im Jahre 1880 in der Amplonianischen Bibliothek zu Erfurt (Cod. Amplon. fol. n. 181.) eine Reihe von lateinischen Schriften Eckharts. Später entdeckte er auch in der Bibliothek des Hospitals von Cues die-

---

[1] Über die Auffassung dieser deutschen Mystiker von der Kirche siehe Grabmann, die Lehre des heiligen Thomas von Aquin von der Kirche als Gotteswerk. Regensburg 1903 S. 47 ff.

[2] Allg. deutsche Biographie, Art. Heinrich Suso Bd. 37, S. 178.

[3] Haucks Realenzyklopädie d. prot. Theol. V³, 143.

selben Schriften.[1] Der gelehrte Dominikaner unterzog nun diese lateinischen Werke einer eingehenden Analyse, er untersuchte Eckharts Lehre vom Actus purus, von den rationes creaturarum in Gott, von den Ideen, von der Schöpfung und vom Esse rerum quellenkritisch und kam zu dem Resultate, daß Eckhart in hohem Maße Scholastiker gewesen ist. Freilich fehlt ihm die Klarheit der Hochscholastik, auch ist er von der Makel pantheistischer Wendungen nicht ganz freizusprechen. Denifle druckt reichliche Textproben ab und weist in gelehrten Anmerkungen die Anklänge an Aristoteles, Augustin, Pseudo-Areopagita, Avicenna, Wilhelm v. Auvergne, Bonaventura und Thomas von Aquin nach. In einer späteren Studie: „Die Heimat Meister Eckharts“ (Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. d. M.-A. V, 1885, S. 349—364) bringt Denifle den Nachweis dafür, daß Hochheim bei Gotha der Geburtsort Eckharts ist.

In dieser Weise hat Denifle auf dem Gebiete der deutschen Mystikgeschichte in bahnbrechender Weise geforscht.[2] Die Resultate seiner Untersuchungen machten in katholischen wie akatholischen Gelehrtenkreisen großes Aufsehen und fanden Anerkennung und Annahme. Eine Reihe von protestantischen und katholischen Fachmännern sprach sich mit Worten höchsten Lobes und Beifalls über Denifles Forschungen aus.[3]

Durch diese eingehenden monographischen Arbeiten, welche auf sorgfältigen handschriftlichen Studien beruhten, wäre Denifle wie kein zweiter vorbereitet und befähigt gewesen, eine zusammenfassende abschließende Darstellung der mittelalterlichen Mystikgeschichte zu geben. Er trug sich auch mit diesem großen Gedanken. Schon zum Thomasjubiläum 1874 wollte er in lateinischer Sprache eine Geschichte der Mystiker des 14. Jahrhunderts herausgeben. Er kam jedoch weder damals noch auch später zur Verwirklichung dieses großen Planes. Seine gründliche Arbeits-

---

[1] Ein schönes Exemplar von Eckharts opus tripartitum findet sich auch in der Stadtbibliothek Trier: Cod 72 (Aus der Benediktinerabtei St. Mathias bei Trier). Auch in der kgl. Bibliothek zu Eichstätt finden sich kleinere lateinische Schriften Eckharts.

[2] Denifle hat außerdem noch eine Reihe von Rezensionen über Darstellungen aus der deutschen Mystikgeschichte geschrieben, z. B. über Wagner, Über den Mönch von Heilsbronn, (im Anzeiger für deutsches Altertum Bd. II, 1876, S. 300 ff.), über Strauch, Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, Klosterfrau zu Engelthal (ebenda, Bd. V, 1879, S. 259 ff.)

[3] Vgl. Neue evang. Kirchenzeitung 1880, n. 45 Sp. 716; Theol. Literaturzeitung 1880, n. 14 Sp. 328; Lit. Zentralblatt 1880, n. 14 Sp. 450; Strauch in der Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. XXIII 1879 S. 210; K. Müller in der Zeitschrift für Kirchengesch. Bd. VII, S. 124; Schönbach im Anzeiger f. deutsches Altertum Bd. IV, 1878 S. 374.

methode ließ ihn nicht zur endgültigen Gesamtdarstellung kommen, bevor er nicht die Einzeluntersuchungen abgeschlossen hatte. Rügte er doch mit Recht „den alten, breiten Weg, den man nun einmal auf dem Gebiete der deutschen Mystik eingeschlagen und noch immer wandelt: Darstellungen zu liefern ohne genügende monographisch-kritische Vorarbeiten, das Allgemeine zu behandeln vor dem Besonderen.“ [1] Schließlich entschloß er sich doch, seine bisherigen Forschungen in einer Geschichte der deutschen Gottesfreunde im 14. Jahrhundert zusammenzufassen, da wurde er im Herbst 1880 in Ordensangelegenheiten nach Rom berufen. Sein neuer Aufenthaltsort und Wirkungskreis, die in Rom sich ihm erschließenden handschriftlichen Schätze boten für die Geschichte der deutschen Mystik wenig Materialien, sie lenkten Denifles Forschergeist auf andere Gebiete der mittelalterlichen Kirchen- und Kulturgeschichte.

[1] Das Buch von geistlicher Armut S. IX.

II.

Denifle, der Geschichtschreiber der Universitäten des Mittelalters.

Im November 1880 wurde P. Denifle vom General (Magister Generalis) des Dominikanerordens Jos. M. Larroca als Generaldefinitor (Socius) nach Rom berufen. In dieser ehrenvollen Stellung hatte P. Denifle an der obersten Leitung seines Ordens teilzunehmen. Zugleich erwartete ihn in Rom noch eine andere Aufgabe. Papst Leo XIII. hatte eine Neuausgabe sämtlicher Werke des hl. Thomas von Aquin angeordnet und zu diesem Zwecke eine Kommission, an deren Spitze der Kardinal Zigliara stand, eingesetzt. Wenn diese neue Thomasausgabe wissenschaftlichen Wert haben sollte, mußte sie auf einem gründlichen und methodischen Handschriftenstudium beruhen. Da war nun P. Denifle, der sich durch Studium und durch seine ausgedehnten Bibliothekreisen eine hervorragende paläographische Schulung erworben, gerade der rechte Mann, um das notwendige handschriftliche Material aufzuspüren.

Die folgenden Jahre benützte P. Denifle zu großen Reisen, auf welchen er die Bibliotheken von fast ganz Europa nicht bloß nach Thomaskodices durchforschte, sondern auch für seine eigenen wissenschaftlichen Zwecke eine reiche Ernte machte. Noch im Jahre 1880 sehen wir den gelehrten Dominikaner auf einer Reise durch Deutschland. Es bot ja gerade die an scholastischen Handschriften so reiche Münchener Hof- und Staatsbibliothek für die Thomasausgabe wertvolle Handschriften. Denifle besuchte auf dieser Reise auch Leipzig und Erfurt. Im folgenden Jahre 1881 begleitete er seinen Ordensgeneral auf Visitationsreisen nach Holland und England. Während der Ordensgeneral nach Amerika weiterreiste, blieb Denifle in England und machte in den Bibliotheken große handschriftliche Ausbeute. Von London ging er zum erstenmal nach Paris, das er in seinem späteren Leben noch 48 mal sehen sollte, und kehrte im Sommer nach Rom zurück. Im Frühjahr 1882 treffen wir P. Denifle auf einer Bibliothekreise durch Südfrankreich, die mit einem längeren

Aufenthalte an der Pariser Nationalbibliothek endigte. Im November desselben Jahres 1882 trat der unermüdliche Forscher seine große Studienreise nach Spanien an. Durch Südfrankreich ging es nach Barcelona, Tortosa, Madrid, Toledo, Sevilla, Cordova bis nach Coimbra und Lissabon. Über Valladolid und Saragossa kehrte er nach Toulouse zurück, wo er am 7. März 1883 eintraf. Denifle hatte innerhalb 3½ Monaten die wenig durchforschten Handschriftenbestände Spaniens und Portugals gründlich durchsucht. Von Toulouse reiste Denifle nach Paris, wo er zwei Monate angestrengter Bibliothekstudien verbrachte. Es eröffnet sich ja in der Pariser Nationalbibliothek dem Erforscher des Mittelalters ein unermeßliches Arbeitsfeld. Von Paris ging sodann die Reise durch Nordfrankreich und Norddeutschland nach Berlin. Ende Juli 1883 kehrte Denifle nach Rom zurück, wo er gar bald eine für seine wissenschaftlichen Arbeiten vollauf entsprechende Stellung erhalten sollte. Durch die Entlassung Pietro Balans war an dem von Papst Leo XIII. der Gelehrtenwelt erschlossenen Vatikanischen Archiv die Stelle eines Unterarchivars freigeworden. Auf Vorschlag des Kardinals Hergenröther, des Vorstandes der päpstlichen Archive, wurde unter dem 1. Dezember 1883 P. Denifle von Leo XIII. zum päpstlichen Sotto-Archivista ernannt. Auch wurde er Konsultor der Kardinalskommission für historische Studien (Commissione Cardinalizia per gli studi storici). Es ist einleuchtend, daß durch diese neue Stellung am vatikanischen Archiv und durch die auf den Bibliothekreisen gemachten handschriftlichen Funde das Arbeitsgebiet Denifles eine Verschiebung erfuhr, wenn er auch noch den deutschen Mystikern sein Interesse bewahrte. In der ersten Zeit seines römischen Aufenthaltes beschäftigte er sich mit Abt Joachim von Fiori und dem Evangelium aeternum sowie mit den Schicksalen des letzteren an der Universität Paris um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Diese Studien führten zu Untersuchungen über den Streit der Universität mit den Bettelorden. Denifle wollte ein Werk: Die Universität Paris und die Bettelorden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einem Anhang über das Evangelium aeternum veröffentlichen. Der feste kritische Schritt des Forschers fand hier allenthalben keinen sicheren Boden. Er machte die Beobachtung, daß das Werk Du Boulays über die Pariser Universität keinen sicheren Standort für den Historiker gewähre, daß die Geschichte der Universität Paris nochmal zu schreiben sei. Sollte jedoch die Verfassungs- und Entwicklungsgeschichte der Pariser Hochschule gründlich geschrieben werden, dann mußten auch die übrigen Hochschulen bis 1400 in den Arbeitsplan aufgenommen werden. In Denifles Geist ent-

stand das Projekt eines fünfbändigen Werkes über mittelalterliche Universitätengeschichte.

Denifle brachte für die Darstellung der Geschichte der mittelalterlichen Universitäten herrliche Vorbedingungen mit sich. „Durch seine erfolgreichen Studien über die deutsche Mystik mit den Handschriften-Sammlungen und Archiven Österreichs und Deutschlands wohl vertraut, von einer nicht gewöhnlichen kritischen Begabung, durch gesunde philosophische Schulung an folgerichtiges, scharfes und selbständiges Denken gewöhnt, trat er nicht als Anfänger, sondern als erprobter Forscher an sein neues Thema heran."[1]

Denifle wollte seine große Aufgabe in fünf großen Bänden erledigen. Der 1. Band sollte die Entstehungsgeschichte der Universitäten bis 1400, der 2. Band die Entwicklung ihrer Organisation darstellen. Der 3. Band sollte sich mit der Entstehung der Universität Paris, der 4. mit der Entwicklung ihrer Organisation bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, der 5. Band endlich mit dem Streite der Universität Paris mit den Bettelorden befassen. Erschienen ist nur der grundlegende 1. Band: „Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1885. XLV u. 814 Seiten."

In einer ausführlichen Einleitung verbreitet sich Denifle über die Veranlassung zur Abfassung dieses Werkes, hierauf hält er eine kritische Überschau über die bisherige das mittelalterliche Universitätswesen behandelnde Literatur, „die kein besonders erfreuliches Bild uns bietet" (S. VIII). Sodann entwickelt er sein eigenes Arbeitsprogramm und die dasselbe bestimmenden methodischen Grundsätze. „Ich zog es", schreibt er, „schon meiner Natur nach vor, von vorne anzufangen und meine Forschung lediglich auf die Dokumente, die zum Teil gedruckt vorlagen, zum Teil erst aus den Bibliotheken und Archiven hervorgesucht werden mußten, zu basieren." (S. XVIII u. XIX). „Nehmen betreffs der Pariser Universität die Bibliotheken und Archive von Paris immerhin die erste Stelle ein, so beansprucht doch das vatikanische Archiv, in das ich am 1. Dezember 1883 ohne mein Zuthun durch die Huld Seiner Heiligkeit Leos XIII. auf Vorschlag Seiner Eminenz des Kardinals Hergenröther als Unterarchivar berufen wurde, rücksichtlich der gesamten mittelalterlichen Universitäten den vorzüglichsten Platz. Trotzdem bin ich der erste, der es für diesen Zweck ausgebeutet hat." (S. XIX, XX.) Außer den handschriftlichen Materialien zog Denifle die weitschichtige, oft schwer zu-

[1] Ehrle, Zeitschrift f. kath. Theol. 1886, S. 702.

gängliche gedruckte Literatur über das Universitätswesen in den Kreis seiner Untersuchungen.

Der gewaltige Band zerfällt in 5 Abteilungen. Die 1. Abteilung (S. 1—39) behandelt die Benennungen (studium, studium generale universitas u. s. w.) und den Begriff der mittelalterlichen Universität. „Von allen Bezeichnungen der mittelalterlichen Universität als Lehranstalt ist „studium generale“ oder auch „studium“ allein die eigentlich gebräuchliche und offizielle.“ (S. 39.)

Die 2. Abteilung (S. 40—218) hat die Entstehung und Entwicklung der beiden ältesten und berühmtesten Universitäten, nämlich Paris und Bologna, zum Gegenstande. Als die für die Entstehung der Hochschulen tätigen und treibenden Faktoren bezeichnet Denifle die folgenden: 1) Die Ausbildung neuer Methoden in der Doktrin. 2) Verleihung und Ausbreitung hoher Privilegien. 3) Bildung und Ausdehnung akademischer Korporationen. Was nun die Entstehung der Universität Paris betrifft, so stellt Denifle gegenüber Du Bouley und der von Du Bouley abhängigen seitherigen Forschung ein für allemale als unumstößliche Tatsache fest, daß um 1200 in Paris die Lehrer der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Medizin und der artes aus freiem Entschlusse zum Schutze ihrer gemeinsamen Interessen zu einer Vereinigung (universitas magistrorum) zusammengetreten seien. Um 1260 konstituierten sich innerhalb der universitas magistrorum als vier eigene Körperschaften die vier Fakultäten. Um 1210 entstand als Korporation der Zuhörer die universitas scholarium, die sich um 1249 in die vier Nationen (Gallicorum, Picardorum, Normannorum und Anglicorum) gliederte. Anders verhält sich die Entstehungsgeschichte der Universität Bologna. Hier sind nicht die magistri, wie in Paris, sondern die Schüler, die Scholarenverbindungen (Cismontani und Ultramontani) die Schöpfer der Universität als solcher.

Der 3. Abschnitt (S. 219—652) behandelt die Entstehung und Entwicklung der übrigen Universitäten Europas bis 1400. Von diesen Hochschulen sind 9 ohne obrigkeitliche Errichtungsbriefe, 16 mit päpstlichen Errichtungsbriefen, 9 durch kaiserlich-landesherrliche und päpstliche Briefe zugleich ins Leben gerufen; 9 projektierte Hochschulen sind gar nicht ins Leben getreten.

Den 4. Abschnitt (S. 653—742) faßt die Universitäten in ihrem Verhältnis zu den früheren Schulen ins Auge. Denifle hat hier mit dem traditionellen Irrtum eines ausnahmslosen Hervorgehens der Universitäten aus Dom- und Klosterschulen aufgeräumt. Von einem Hervor-

gehen aus Dom- und Klosterschulen kann in gewissem Sinne bei der Universität Paris, als deren Wiege die Kathedralschule von Notre-Dame bezeichnet werden, dann bei den Universitäten Köln und Erfurt die Rede sein. Sonst sind die Universitäten Neuschöpfungen oder wie in der Regel in Italien, Entwicklungsprodukte von Stadtschulen. Nur bei einem geringeren Teile der Hochschulen (zuvörderst Paris) ist die theologische Fakultät der Kern- und Ausgangspunkt der Entwicklung gewesen. Bei der größeren Hälfte wurde in der ersten Zeit Theologie überhaupt nicht vorgetragen.

Der 5. Abschnitt (S. 743—789) bespricht die Ursachen der Entstehung der mittelalterlichen Universitäten, er ist eine Zusammenfassung der Forschungsresultate des Werkes. Denifle bespricht hier einläßlich das Verhältnis der geistlichen und weltlichen Macht zur Entstehung der Universitäten.

Die mittelalterlichen Universitäten „sind im Grunde Schöpfungen des christlichen Geistes, der das Ganze durchdrang, in dem Papst und Fürst, Klerus und Laien, jeder seinen gebührenden und berechtigten Platz inne hatten" (S. 795). Das monumentale Werk klingt von selbst und ungezwungen aus in einer Apologie der mittelalterlichen Universitäten. „Die Entstehung und Gründung der ersten mittelalterlichen Universitäten haben eine der Hauptepochen in der Geschichte des europäischen Kulturlebens und Bildungswesens eingeleitet. Sie waren damals fast noch mehr als heute der Brennpunkt der geistigen Tätigkeit. Und gleichviel, ob sie unseren Begriffen entsprechen oder nicht, so genügten sie doch vollkommen für die Bedürfnisse des Mittelalters, bereiteten die höheren Lehranstalten der späteren Zeit mit ihren neuen Erfordernissen und Anschauungen vor, und wurden darum die breite Grundlage selbst für die modernen Hochschulen. Dankbar sollte daher die Nachwelt auf das 12. und 13. Jahrhundert blicken, da eben dort die Anfänge der gelehrten Gesellschaften und die Keime des gelehrten Unterrichts der späteren Epochen liegen." (S. 799.)

Zwei Beilagen, ein Dokument und eine Übersichtstabelle, schließen den mächtigen Band ab, dem leider das Personen- und Sachregister fehlt. Es ist wirklich staunenswert, welch reiches Material Denifle in diesem Werke gesammelt, kritisch gesichtet und scharfsinnig verwertet hat. Welche Unmasse Handschriften und gedruckter Literatur steckt in den 3000 Anmerkungen des Bandes! Von der peinlichen Sorgfalt des Forschers zeugt z. B. die Tatsache, daß er für die sog. Authentica *Habita* 25 Handschriften in Rom, Paris, München, Wien eingesehen hat. (S. 52 Anmerk. 42).

Denifles Universitätengeschichte erregte dank der reichen Neuergebnisse, dank der vorzüglichen Methode und des für die mittelalterliche Kulturgeschichte höchst interessanten und wertvollen Inhalts großes Aufsehen und fand allenthalben eine begeisterte Aufnahme. Paulsen bemerkt, daß in Denifles Werk „zum erstenmal eine auf quellenmäßiger Forschung beruhende Geschichte der Gesamtheit der mittelalterlichen Universitäten geboten wird." Er feiert Denifles Buch als „ein Werk deutschen Fleißes".[1]

Wilhelm Bernoulli schreibt in der Historischen Zeitschrift: „Unbezweifelt bezeichnet das Werk Denifles einen ungeahnten Fortschritt in der Erkenntnis des Wesens und Werdens der mittelalterlichen Hochschulen. Wie kein anderer Gelehrter vor ihm beherrscht er ein Material von überwältigender Fülle, welches er zum größten Teil zuerst zusammengebracht hat."[2] Der protestantische Theologe Otto Zöckler äußert sich also:[3] „Was von V. Hasack inbezug auf christliches Volksschulwesen und von F. Paulsen betreffs des gelehrten Unterrichts auf Deutschlands Schulen und Hochschulen geleistet worden ist, erscheint geringfügig im Vergleich mit der von Denifle begonnenen urkundlich genauen Schilderung der Entwicklung der Universitäten bis zum Jahre 1400." Fügen wir diesen Stimmen noch zwei Urteile katholischer Kritiker an. G. M. Dreves schreibt in den Stimmen aus Maria-Laach:[4] „Es gibt Werke, die von den Strömungen und Passatwinden, die das Meer des Buchhandels bewegen, nicht beeinflußt, ruhig und des Erfolges sicher ihren Weg gehen. Zu ihnen gehört diese Universitätsgeschichte. Ihr Wert ist ein bleibender, ihre Bedeutung wahrhaft grundlegend, darum wird ihr Dasein kein ephemeres, sie selbst nicht an die Bedingungen der Tageserzeugnisse gebunden sein. Aere perennius!" Heinrich Schrörs nennt Denifles Universitätsgeschichte „eine Arbeit riesigen Fleißes, glücklichster Spürkraft und scharfsinnigster Beweisführung, eine grundstürzende und grundlegende Leistung."[5]

---

[1] Deutsche Literaturzeitung 1885, n. 40.

[2] Sybels Hist. Zeitschrift Bd. 60, S. 293 f. 174.

[3] Jastrows Jahresbericht d. Gesch. Wiss. 1885, II, S. 337.

[4] Laacher Stimmen Bd. 30, S. 108/109.

[5] Lit. Rundschau 1900 Sp. 5. — An weiteren Rezensionen seien erwähnt: In Zarnckes Lit. Zentralblatt 1886 Sp. 1267. Ehrle in der Zeitschr. f. kath. Theol. 1886 Sp. 700—713. Orterer im Hist. Jahrb. d. Görresges. 1886, S. 664—674. Grube in den Mitteilungen aus Bened. und Cisterz.-Orden 1886, 233—238. Civiltà catt. 1889, II, 653—667; III, 17—36, 385—401; IV, 144—166. Bellesheim in den Hist.-pol. Bl. Bd. 96, S. 573—583. Joh. Weiß-Graz im Wiener Lit. Handweiser 1885. S. 249—250.

Ein hervorragender Beweis für die Anerkennung und Würdigung der Universitätengeschichte Denifles ist darin zu sehen, daß ihm die französische Regierung die Herausgabe des *Chartularium Universitatis Parisiensis*, des Urkundenwerkes der Pariser Universität, anvertraute. Der Conseil général des Facultés de Paris hatte schon in einer Sitzung vom 28. Dezember 1885 die Herausgabe dieses Werkes beschlossen. In einer Sitzung vom 27. März 1887 wurde auf Antrag des Präsidenten des Conseil général des Facultés de Paris diese schwierige und ehrenvolle Aufgabe dem P. Denifle übertragen und ihm als Mitherausgeber der Bibliothekar der Sorbonne Emil Chatelain beigegeben.[1]

Denifle machte sich sofort ans Werk. Er hielt sich im Laufe der folgenden Jahre viel in Paris auf, um die Archive und Bibliotheken zu durchforschen. Er wohnte in Paris bei den Dominikanerinnen zu Chatillon-sous-Bagneux. Hier feierte er auch am 22. Juli 1891 sein silbernes Priesterjubiläum.

Denifle rechtfertigte das Vertrauen der französischen Regierung im vollen Maße. Mit Beihilfe seines gelehrten Mitarbeiters Chatelain gab er vier mächtige Foliobände *Chartularium* und zwei Foliobände *Auctarium Chartularii* in nicht ganz 10 Jahren heraus. Dieses „standard work" wird noch in fernsten Zeiten das erste Quellenwerk für die Geschichte der größten Hochschule des Mittelalters und eine Fundgrube für den Erforscher des mittelalterlichen Unterrichts- und Wissensbetriebes sein.

Den einzelnen Bänden hat Denifle je eine umfassende Introductio vorausgeschickt, in welcher er über den Inhalt des Bandes orientierende Prolegomena bietet, die benützten Quellen angibt und sich über die bei der Edition maßgebenden methodischen Grundsätze (ratio editionis) ausspricht. Wer die Schwierigkeiten des mittelalterlichen Handschriften-

---

[1] Das Journal des Debats schreibt unter dem 29. März 1887: „*Réunion du Conseil général des Facultés de Paris* — Le conseil général des Facultes de Paris s'est réuni lundi matin 29 mars en Sorbonne . . . . . M. le président a informé le Conseil que le R. P. Denifle, de l'Ordre des Frères-Prêcheurs, savant Autrichien, tres versé dans l'histoire des anciennes Universités, a réuni une grande quantité des documents en Jtalie. Mais M. le ministre de l'instruction publique, informé par M. le recteur, a pensé que ce monument de notre histoire intellectuelle devait être élevé en France. Le recueil paraîtra donc en France. M. Chatelain, de la Bibliothèque de l'Université, sera adjoint comme collaborateur, au R. P. Denifle. La publication sera faite sous les auspices du Conseil général des Facultés de Paris, qui a désigné, comme commissaires chargés de s'entendre avec les éditeurs, M. M. Himly et Lavisse." cfr. L' Année Dominicaine. Mai 1887. (XXVII, 232).

studiums kennt, wer besonders aus Erfahrung weiß, wie schwer vielfach die Eigennamen in ihrer wahren Form zu erkennen sind, wer von der Fülle des einschlägigen Materials und der Schwierigkeit, dasselbe aufzufinden und zu sichten, eine Ahnung hat, der wird einigermaßen beurteilen können, welche Unsumme ernster und mühsamer Forschungsarbeit hier P. Denifle geleistet hat.

Er war vor allem bestrebt, die Originaldokumente aufzufinden und zu edieren, während Du Bouley meist nur fehlerhafte Abschriften benützt hat. Wenn die authentischen Dokumente nicht mehr aufzufinden waren, edierte Denifle die ältesten Abschriften mit Beifügung der Varianten. Bei Originaldokumenten gab er keine Varianten außer bei päpstlichen Schreiben, für welche die vatikanischen Register abweichende Lesearten boten. Fernerhin war Denifle bestrebt, die einzelnen Urkunden zu datieren. Falls Urkunden bereits anderswo gedruckt sind, so ist dies genau angegeben.

Höchst wertvoll sind die zahlreichen Noten sachlichen Inhalts, oft Miniaturbilder kritisch-historischen Scharfsinns. Es sind hier die für das Verständnis der Urkunden bedeutsamen Personen- und Zeitverhältnisse kurz und klar dargelegt mit Anführung der einschlägigen gedruckten Literatur und zahlreicher Handschriften. Namentlich verbreiten sich die Noten über Namen und Werke der in den Urkunden genannten Personen: »In animo habebamus curriculum vitae litterariae restituere, quando quisque in Universitate fuerit baccalaureus vel licentiatus vel doctor, quam scientiam professus sit, quot annos in eadem facultate, in Universitate egerit, quae beneficia eccl. et quas dignitates hoc tempore occupaverit, inquirentes.« (Chartul. vol. II. pag. XVII.)

Das handschriftliche Material sammelte Denifle in den Archiven und Bibliotheken Frankreichs, Deutschlands, Italiens, Spaniens und Englands. Das Nationalarchiv und Universitätsarchiv zu Paris, das vatikanische Archiv in Rom, die Archive in Dijon, Troyes, Marseille, Avignon, Rouen, Barcelona, Luzern, die verschiedenen Ordensarchive, die Nationalbibliothek, Arsenal-, Mazarin- und Genovefabibliothek zu Paris, die vatikanische Bibliothek und andere römische Bibliotheken, die Münchener Staatsbibliothek und Wiener Hofbibliothek, die Bibliotheken von Auxerre, Chartres, Toulouse, Rouen, von Oxford, Cambridge, Erfurt, Leipzig u.s.w. lieferten die Bausteine zu diesem monumentalen Werke. Eine auch nur einigermaßen orientierende Übersicht über den reichen Inhalt dieses Werkes müßte selbst bei der gedrängtesten Darstellungsweise einen Raum be-

ansprucheu, der über den Rahmen unserer Darstellung weit hinausgreifen würde.[1]

Der erste Band des Chartularium erschien im Jahre 1889 bei Delalain in Paris. Die Ausstattung dieses Bandes, wie auch der folgenden ist eine prachtvolle. In der Introductio zum ersten Bande (p. VII bis XXXIV) übt P. Denifle Kritik an den Vorarbeiten Du Bouleys und Jourdains, gibt sodann einen Abriß der ältesten Geschichte der Pariser Hochschule und verbreitet sich über das Amt des Kanzlers und Rektors der Universität. In einer pars introductoria (p. 1—56) bringt er 55 Dokumente aus der Zeit von 1163—1200, also bis zur Entstehung der eigentlichen Universität.

Für die Entwicklungsgeschichte der Scholastik in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts finden sich hier wertvolle Details. Hieran schließt sich das eigentliche Chartularium für die Zeit von 1200—1286, die Zeit der Hochscholastik, mit 530 Urkunden. Diese stattliche Urkundenreihe beginnt mit dem Privilegium König Philipp Augusts vom Jahre 1200. Das Verhältnis der Könige von Frankreich ist ebenso wie die Beziehungen der Päpste (besonders Gregors IX., Innocenz IV., Alexander IV.) zur Pariser Universität durch eine reiche Zahl interessanter Dokumente klargelegt. Für das geistige Leben der Hochschule, für den Wissensbetrieb, für die Ausbildung der scholastischen Methode, für die Geschichte der Aristotelesrezeption im 13. Jahrhundert, für die wissenschaftlichen Strömungen der einzelnen Fakultäten finden wir allenthalben interessante Aufschlüsse. Bei 50 Dokumente beziehen sich auf die Orden, in erster Linie auf die Dominikaner und Franziskaner. Der Konflikt zwischen der Pariser Hochschule (Wilhelm v. St. Amour, Gerhard v. Abbatisvilla) und den Mendikanten findet neue Beleuchtung. Für die Biographie, Chronologie und Bibliographie der bedeutendsten Scholastiker, Alexander von Hales, Bonaventura, Albertus Magnus, Thomas v. Aquin enthält dieser Band wertvolle Neuergebnisse. Auch über Leben und Werke früherer Summisten Stephan v. Langton, Petrus v. Capua, Präpositinus, Philipp v. Grève, Gaufried v. Poitiers, Wilhelm v. Auxerre u. a. gibt Denifle dankenswerte Notizen. Seine staunenswerte Kenntnis der scholastischen Handschriftenbestände tritt hier glänzend zu Tage. Auch für die Streitigkeiten zwischen Dominikaner- und Franziskanerschule (Joh. v. Peckham) finden sich grundlegende Quellen. Der Dogmenhistoriker wird aus der Kenntnis

[1] Sehr gründliche und wertvolle Referate über Denifles Chartularium und Auctarium hat G. v. Orterer im Hist. Jahrb. d. Görresges. 1892, S. 209—226; 1895, S. 359—372; 1896, S. 355—365; 1900, S. 791—802 veröffentlicht.

der vom Pariser Erzbischof und der Pariser Universität verworfenen Lehrsätze theologischen und philosophischen Inhalts (Introductorius in Evangelium aeternum, Siger von Brabant, Boethius v. Dacia u. s. w.) neue Gesichtspunkte schöpfen können. Das große Werk von Duplessis d'Argentré (Collectio judiciorum de novis erroribus) wird von Denifle vielfach ergänzt, verbessert und überholt.

Der Geschichtschreiber der scholastischen Philosophie und Theologie findet in diesem, wie auch in den folgenden Bänden des Chartularium das wertvollste Material. J. P. Kirsch bemerkt mit Recht:[1] »Le P. Denifle a réuni dans les notes, à peu près tous les éléments d'une histoire de la théologie au moyen âge. On peut dire sans exagération que, grâce au Cartulaire, il est maintenant possible aux historiens d'aborder cette partie d'une importance capitale.«

Der im Jahre 1891 erschienene 2. Band des Chartularium bietet 661 Dokumente für die Zeit von 1286—1350. In der Introductio (p. XVIII) bemerkt Denifle, daß er aus den Papstregistern 200,000 Briefe durchgesehen und 8000 in den Anmerkungen verwertet habe. Die in diesem Bande behandelte Periode umfaßt den auf die Blütezeit jäh folgenden Niedergang der Pariser Hochschule und der Scholastik. Denifle findet ganz zutreffend (cfr. Introd. in tom. II. pag. VI, in tom. III pag. IX) den Grund dieses Niederganges hauptsächlich auch in der Vernachlässigung des Studiums der Quellen der Theologie, der heiligen Schrift und der Väter. Dieser zweite Band bietet wertvolle Details zur Ordensgeschichte, zur Geschichte einzelner Scholastiker (Raimundus Lullus, Eckhart, Petrus v. Palude usw.) und zur Geschichte der vielfältigen kirchenpolitischen und theologischen Streitigkeiten des ausgehenden 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Streit zwischen Bonifaz VIII. und Philipp d. Schönen, Ludwig dem Bayern und dem Papsttum, Thomisten und Skotisten, Streitfrage von der visio beatifica, Kontroverse de paupertate Christi). Ein Appendix bringt Juramenta, Statuta, Kalendarium der Universität Paris.

Der 1894 herausgegebene 3. Band des Chartularium stellt in 520 Dokumenten die Entwicklungsgeschichte der Pariser Universität von 1350—1394 in neues Licht. Für die Dogmengeschichte (Streit der Universität mit dem Dominikaner Joh. de Montesono S. 486—533), für die Geschichte des großen Schismas (S. 552—639), für die Biographie

[1] *J. P. Kirsch*, Le R. P. Henri Suso Denifle. Notice biographique et bibliographique. Extrait de la Revue d'histoire ecclésiastique. VI, n. 3. Louvain 1905 p. 9.

und Charakteristik hervorragender Persönlichkeiten (Pierre d'Ailly, Joh. Gerson, Nik. v. Clemanges, Nik. Oresme usw.) ist dieser Band von hoher Bedeutung.

Der 1897 veröffentlichte 4. Band mit seinen 988 Urkunden führt die Geschichte der Pariser Universität fort von 1394—1452. Aus dem reichen Inhalt seien die Urkunden zum Prozeß der Jungfrau von Orleans (n. 2369—2390) hervorgehoben.

Gleichzeitig mit dem 3. und 4. Band des Chartularium erschien auch der 1. und 2. Band des Auctarium Chartularii. Das Auctarium hatte nach Denifles Absicht jene Quellen zur Pariser Universitätsgeschichte zu bringen, die für den Abdruck im Chartularium zu umfangreich sind.

Die erschienenen zwei ersten Bände enthalten den Liber procuratorum nationis Anglicanae. Eine 77 Seiten umfassende Einleitung zum 1. Band verbreitet sich über Namen, Siegel, Einteilung der natio Anglicana (Alemania, Scotia, Suecia, Dacia), über die Stellung des Procurator, Rezeptor, über das Verhältnis dieser Nation zum Unterrichtsbetrieb usw. Da zur natio Anglicana auch Deutschland zählte, bringt Denifles Auctarium schätzenswerte Notizen über die in Paris gebildeten deutschen Gelehrten des ausgehenden Mittelalters.

Denifles Chartularium und Auctarium sind nicht vollendet. Eine Zahl weiterer Bände des Chartularium sollte die Collegia saecularia an der Pariser Universität behandeln, weitere Bände des Auctarium sollten die natio Gallicana und natio Picardorum ins Auge fassen. Denifle hat auch dieses monumentale Werk, in welchem sich die wissenschaftliche Größe des Meisters in voller Majestät offenbart, nicht zu Ende führen können. Nicht bloß der reiche Inhalt und die vorzügliche Methode erregt unser Staunen, auch die sprachliche Form, die Latinität ist des großen Werkes vollauf würdig. G. v. Orterer bemerkt diesbezüglich:[1] „Dabei ist die lateinische Sprache von Denifle in der Einleitung, in den zahlreichen Notae mit Meisterschaft und Eleganz gehandhabt." Denifle erntete für seine Mühen auch vollstes Lob, reichste Anerkennung. Er erhielt von Frankreich einen akademischen Preis von 25000 Frcs., er wurde 1897 an Stelle des verstorbenen Wattenbach Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres und damit Correspondant de l'Institut de France. Auch wurde er zum Ritter der Ehrenlegion erhoben. Die Fachkritik stimmte in einhelligem Lobe zusammen. J. P. Kirsch nennt

[1] Hist. Jahrb. 1895, S. 371.

das Chartularium „l'entreprise gigantesque“.[1] Batiffol schreibt:[2] „Cette publication représente un travail énorme, une accumulation extraordinaire de documents“.[3]

Die Geschichte der Universitäten und auch das Chartularium brachten Denifle in verschiedene Kontroversen. Die bei diesen Anlässen aus seiner Feder geflossenen Schriften und Artikel bieten nicht bloß eine scharfe Polemik, sondern auch neue Dokumente und Gesichtspunkte. Zunächst redete der streitbare päpstliche Unterarchivar ein ernstes Wort mit Prof. Georg Kaufmann in Breslau. Kaufmann hatte in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1886 S. 97 Denifles Universitätengeschichte besprochen. Denifle schrieb dagegen im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte d. M.-A. zwei geharnischte Artikel: „Entgegnung auf die Kritik G. Kaufmanns in den Göttingischen gelehrten Anzeigen" (II, S. 337—352) und „Savigny und sein Verteidiger G. Kaufmann" (III, S. 398—405).

Inzwischen publizierte G. Kaufmann 1888 den 1. Band einer Geschichte der deutschen Universitäten, in welchem er keinerlei handschriftliches Material verarbeitete, auch die gedruckte Literatur nur unvollständig heranzog, für die Scholastik kein Verständnis bekundete und noch obendrein Denifles Universitätengeschichte förmlich ausplünderte, trotzdem aber gegen dieselbe polemisierte. Denifle schrieb nun in das Historische Jahrbuch der Görresges. 1889 S. 72 – 98 eine vernichtende Kritik über Kaufmanns Buch. Eine Entgegnung Kaufmanns (ebenda S. 349 – 361) hatte den Erfolg, daß der gelehrte Dominikaner in einer scharfen und scharfsinnigen Duplik (ibid. S. 361 – 375) seinem Gegner den Mut zu weiteren Fehden gründlich genommen hat.

---

[1] Revue Thomiste. III, 663.

[2] Jastrows Jahresbericht d. Gesch. Wiss. 1891. III, 90, 144.

[3] An weiteren Referaten über Denifles Chartularium vgl. Ernst Friedländer in der Hist. Zeitschrift Bd. 75 (1895) S. 318 – 323. *Allain*, Univers. cath. V, 442—450; IX, 416—423. *Bruel*, Bibliothèque de l'École des Chartes L II, 152—159; L IV, 549—554. *Douais*, Revue des questions historiques XVIII. 577—586. *Hauréau*, Journal des Savants 1890, 189—198, 247—256, 300—309, 772—773. Sehr anerkennend drückt sich der protestantische englische Geschichtschreiber der mittelalterlichen Universitäten Rashdall über die Verdienste, welche sich Denifle durch seine Universitätengeschichte und besonders durch sein Chartularium um die Wissenschaft erworben hat, aus: „Es drängt mich ganz besonders zu erklären, wie viel ich P. Denifle verdanke, dem einzigen modernen Schriftsteller, gegen den ich bedeutende Verpflichtungen habe . . . . . Ich fühle mich verpflichtet, meiner Bewunderung seiner ungeheueren Gelehrsamkeit und Gründlichkeit Ausdruck zu verleihen" The Universities of Europe in the Middle Ages. Oxford 1895. Vol. I. Preface p. IX, XI.

Der Franzose Marcel Fournier hatte in zwei Jahren ein umfangreiches Werk: „Les statuts et privilèges des universités françaises depuis leur fondation jusqu'en 1389“ mit großer Flüchtigkeit ediert und dabei auch die Herausgeber des Chartularium angegriffen. Während E. Chatelain „Observations critiques“ gegen Fournier richtete, schrieb Denifle zwei Schriften, in welchen er dem Gegner in unzweideutiger Sprache die Wahrheit sagte. Die Titel der beiden Schriften lauten: „*Les universités françaises au moyen âge. Avis à M. Marcel Fournier avec des documents inédits.*“ Paris 1892. und „*Les délégués des universités françaises au concil de Constance.* Nouvelle rectification aux ouvrages de M. Marcel Fournier.“ Paris 1892. (Separatabdruck aus der Revue des bibliothèques). Die erste Schrift hebt also an: „Endlich ist meine Geduld zu Ende, es scheint mir sogar, daß ich zu lange gewartet habe. Man muß ein Ende machen! Mein Schweigen könnte den Glauben erwerben, als wäre ich in Verlegenheit, was ich auf die Angriffe Fourniers entgegnen soll“. Bei seiner souveränen Kenntnis der gesamten einschlägigen Quellen und Literatur war es für Denifle etwas Leichtes, die Angriffe der Gegner abzuwehren.

Durch seine Universitätengeschichte und sein Chartularium Universitatis Parisiensis hat sich Denifle gezeigt als „generalium studiorum historiae splendidissimus auctor“.[1]

---

[1] *Merkle*, Concilium Tridentinum, tom I. pag. LIX.

III.

Denifles Studien über Paläographie, Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters.

Neben diesen großen Werken zur mittelalterlichen Universitätsgeschichte schrieb P. Denifle eine Reihe teils größerer teils kleinerer Arbeiten über verschiedene Gebiete und Fragen der mittelalterlichen Kultur- und Kirchengeschichte. Um für die Veröffentlichung von Texten und Untersuchungen über das Mittelalter ein geeignetes Organ zu haben, gründete P. Denifle mit P. Ehrle, dem gelehrten Präfekten der vatikanischen Bibliothek, das „Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters", dessen 6 erste Bände (1885—1890) eine Reihe kostbarer und umfassender Studien Denifles enthalten. Dieses Archiv fand freudige Aufnahme bei den Fachgenossen. Es seien hier einige Sätze des protestantischen Dogmenhistorikers Fr. Loofs angeführt, der in einer Besprechung des Archivs in der „Theologischen Literaturzeitung" der gemeinsamen Arbeit Denifles und Ehrles das höchste Lob spendet: „Denifle zumal wird jedem sorgfältigen Leser Bewunderung abnötigen durch die Fülle seines Wissens und durch seine glänzende Sicherheit in der Handhabung der exaktesten Fassungsmethode" ....[1] „Und laden schon Ehrles Aufsätze dazu ein, so machen Denifles Studien den Wunsch vollends dringend, daß recht viele protestantische Kirchenhistoriker das Archiv durch Abonnement unterstützen möchten. Auch die Gelehrtesten werden von Denifle lernen können, den Uneingeweihteren gibt er einen

[1] Theol. Literaturzeitung 1886. Nr. 11. Sp. 251. Loofs sieht an Denifle auch keine konfessionelle Voreingenommenheit: „Denifles Forschungen über die deutschen Mystiker und sein vor mehreren Monaten erschienener erster Band einer „Geschichte der Universitäten bis 1400" gehören gewiß zu denjenigen wissenschaftlichen Arbeiten, die durch den Ernst der Forschung und den Umfang der Gelehrsamkeit mehr charakterisiert werden als durch die konfessionelle Stellung des Verfassers". a. a. O. Sp. 250/251.

Begriff davon, wie gearbeitet werden könnte, wenn die handschriftlichen Quellen zugänglicher wären, und gearbeitet werden sollte, wenn man Ernst macht mit strenger wissenschaftlicher Methode."[1] Auf Denifles Polemik und scharfe Kritik spielt Loofs an, wenn er schreibt: „Man ist das an Denifle gewohnt. Wo er gegangen ist, da liegen die Erschlagenen am Wege, und aus den verschiedensten Zeitschriften vernimmt man die Klagen der Mißhandelten".[2]

Die in diesem Abschnitt für uns in Betracht kommenden Schriften Denifles, welche derselbe teils als selbständige Werke, großenteils im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte und auch in anderen Zeitschriften veröffentlicht hat, handeln über mittelalterliche Paläographie, über Universitäten des Mittelalters (Parerga zur Universitätengeschichte und zum Chartularium), über Geschichte der Scholastik, Mystik und des Dogmas im Mittelalter, über Ordensgeschichte und Papstgeschichte.

a) Mittelalterliche Paläographie und Diplomatik.

Die großen Leistungen Denifles auf dem Gebiete des Mittelalters, die überraschenden Lösungen verwickelter Fragen, die fortwährenden Entdeckungen neuer Quellen erklären sich besonders auch aus seinen großen Kenntnissen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Paläographie und Diplomatik. Durch eingehende Studien und durch eine reiche Erfahrung erwarb sich der gelehrte Unterarchivar auf diesem schwierigen, noch wenig bebauten Arbeitsfelde, ein ganz außerordentliches Wissen. Seinem scharfen Auge entging hier nichts. Diese paläographische Schulung sicherte seinen Bibliothekreisen die herrlichsten Erfolge. Wer in den Münchener Handschriften und im Münchener Handschriftenkatalog sich umgesehen hat, wird oftmals wertvollen Notizen und Korrekturen Denifles begegnet sein. Es sei hier nur ein Beispiel erwähnt. Clm. 3749 s. XIII/XIV enthält Quaestiones in ll. I. et II. Sententiarum. Der Verfasser dieses Sentenzenwerkes war bisher unbekannt. Eine am Schlusse des 1. Buches stehende Abkürzung wurde als primus (sc. liber) Sententiarum gelesen. Denifles scharfer Blick entdeckte nun, daß diese Abkürzung keineswegs als primus Sententiarum, sondern Jacobus Mettensis zu lesen sei. Er stellte so den Dominikaner Jakob v. Metz als den Verfasser dieses Sentenzenwerkes fest. Das ist nur ein Beispiel für viele.

[1] A. a. O. Sp. 253.
[2] Theol. Literaturzeitung 1887. Sp. 225.

Denifle war jedoch nicht bloß Praktiker, sondern auch Theoretiker der Paläographie und Diplomatik. Er hat ein großes paläographisches Werk herausgegeben unter dem Titel: „*Specimina palaeographica Regestorum Pontificum ab Innocentio III ad Urbanum V. Romae 1888.*“ Es ist dieses von P. Denifle mit Beihilfe von G. Palmieri edierte Prachtwerk eine Huldigungsgabe des päpstlichen Archivs zum goldenen Priesterjubiläum Leos XIII. Kardinal Hergenröther hat deswegen eine Epistola nuncupatoria Leoni XIII. an die Spitze gestellt. Die gelehrte Einleitung und die paläographische Würdigung der einzelnen Faksimiles, also der ganze Text ist Denifles ausschließliches Werk und zwar das Werk eines einzigen Jahres. Als das Prachtwerk dem Papste überreicht wurde, war Denifle nicht zugegen, er war in den Archiven und Bibliotheken von Paris in Forschungen für sein Chartularium vertieft. Dieses paläographische Werk Denifles bietet 60 von Martelli in Rom hergestellte Lichtdrucktafeln mit Abbildungen von 64 Seiten aus den päpstlichen Registern. Die ersten 58 Tafeln gehören der Zeit von Innocenz III. bis Innocenz VI. (1198—1362), die beiden letzten Tafeln geben Abbildungen der von Urban V. veranlaßten Registerkopien.

Diese sorgfältig ausgewählten und ausgeführten Tafeln veranschaulichen in vortrefflicher Weise die Entwicklungsphasen und die charakteristischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Schriftperioden der päpstlichen Kanzlei. P. M. Baumgarten würdigt die Bedeutung der Tafeln und des von Denifle denselben beigegebenen Kommentars also:[1] „Die genaue Beschreibung der einzelnen Seiten in Bezug auf ihre Stellung im Kodex, in Rücksicht auf die Besonderheiten in Anlage, Schrift und Rubrum, die gehaltvolle Kritik und systematische Verwendung des Inhaltes der Marginalnoten, die generellen Angaben über die Abfassung der Indices in der ersten Zeit und über ihre veränderte Anlage unter Urban V., die Vorführung von verschiedenen Arten der Foliopaginierung und der Briefnummerierung, die Scheidung der Briefe in literae communes und literae curiales und die sich daran schließende räumliche Trennung in den Registerbänden — diese und viele andere Dinge bieten im einzelnen wie in ihrer Gesamterscheinung eine Leistung von hervorragender Bedeutung, die man noch höher im Werte anschlagen muß, da er der erste war, der auf dieser dornenvollen Bahn wandelte und doch nirgendwo hängen blieb.“ Prof. Breßlau, ein berufener Fachmann, bezeichnet diese Publikation Denifles als ein Werk „von hohem Wert“ und rühmt

---

[1] Hist. Jahrb. d. Görresges. 1888. S. 521.

„die lichtvolle Klarheit und umsichtige Besonnenheit",[1] mit der der Verfasser diese schwierigen Fragen erörtert.

Gleich anerkennend äußert sich Breßlau[2] über Denifles Arbeit: „Die päpstlichen Registerbände des 13. Jahrhunderts und das Inventar derselben vom Jahre 1339" (Archiv II, 1—105, auch separat bei Weidmann in Berlin erschienen). Denifle ediert hier (S. 71—1105) das von ihm entdeckte „Inventar der Regesten und Archivalien von 1339" und gibt hiezu (S. 1—71) eine gehaltvolle Einleitung über die Geschichte des Inventars, über die Registerbände, über den gegenwärtigen Bestand usw. Über diesen Gegenstand handelt auch der Aufsatz: „Zum päpstlichen Urkunden- und Regestenwesen des 13. und 14. Jahrhunderts." (Archiv III, 624—633).

Eine mit der mittelalterlichen Paläographie in Beziehung stehende Arbeit ist das „*Inventarium codicum manuscript. Capituli Tertusiensis*", das Denifle im Jahre 1896 gemeinsam mit seinem Freunde E. Chatelain in der Revue des bibliothèques und auch separat edierte. Es sind hier die wertvollen Handschriften der Kapitelsbibliothek von Tortosa (Spanien) sorgfältig beschrieben und einige wertvolle Texte (z. B. die Explanatio symboli des Raimund Martini, Litaniae sanctorum und ein Pönitentiale aus dem 11. Jahrhundert usw.) mitgeteilt.

b) Beiträge zur mittelalterlichen Universitätengeschichte.

Neben seiner Geschichte der Universitäten des Mittelalters und seinem Chartularium Universitatis Parisiensis hat P. Denifle noch eine stattliche Reihe von Texten und Untersuchungen über die Entwicklung und Organisation mittelalterlicher Hochschulen veröffentlicht. Seine erste Arbeit auf diesem Gebiete: „*Documents relatifs à la fondation et aux premiers temps de l'Université de Paris*" (Mém. soc. hist. Paris. 1883/4 X, 243—67) stellt sich als Veröffentlichung des von ihm entdeckten Stiftungsbriefes der Sorbonne und anderer auf die Pariser Universität bezüglicher Urkunden dar. Forschungen über mittelalterliche Universitäten nehmen auch einen beträchtlichen Raum im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte d. M.-A. ein. Der I. Bd. (S. 570—583) bringt eine Ab-

[1] Jastrow, Jahresbericht f. Gesch.-Wiss. 1888, IV, 58[8]. Vgl. Th. Sickel, Mitteilungen d. Instituts für österr. Geschichtsforschung 1888 (IX), 351 ff. *Delisle*, Bibliothèque de l'École des Chartes 49, 254 ff. Paoli-Lohmeyer, Urkundenlehre. Innsbruck 1900 S. 347 Anm. 2.

[2] Jastrow a. a. O. IV, 63[42]. Vgl. Th. Sickel, Mitteilungen d. Instituts für österr. Geschichtsforschung 1886 (VII), 699—708.

handlung über „das erste Studienhaus der Benediktiner an der Universität Paris", der III. Bd. enthält (S. 196—397) „die Statuten der Juristenuniversität Bologna vom Jahre 1317—1347 und deren Verhältnis zu jenen Paduas, Perugias, Florenz". Denifle veröffentlicht und untersucht hier die von ihm auf der Kapitelsbibliothek von Preßburg entdeckten, von Johannes Andreä verfaßten Statuten der Universität Bologna. Gleichfalls auf dem Gebiete der italienischen Universitätengeschichte bewegt sich die umfang- und ergebnisreiche Abhandlung: „Die Statuten der Juristen-universität Padua vom Jahre 1331" (Archiv VI, 309—560). P. Denifle hatte diese Statuten, welche wertvolle Aufschlüsse über den Studienbetrieb zu damaliger Zeit geben, in einer Handschrift auf der Kapitelsbibliothek zu Gnesen entdeckt. Im IV. und V. Band des Archivs veröffentlichte er unter dem Titel: „Urkunden zur Geschichte der mittelalterlichen Universitäten" fortlaufende Serien von Dokumenten und Studien: „1. Urkunden zur Universität Bologna. 2. Zum Rechtsstudium in Avignon im 13. Jahrhundert. 3. Päpstlicher Stiftungsbrief der Universität Gray (in der Franche-Comté). 4. Neue Urkunden zur Universität Lerida (Archiv IV, 239—262). 5. Die päpstlichen Dokumente für die Universität Salamanca. 6. Ein Registrum der Prokuratoren der englischen Nation an der Universität Paris" (Archiv V, 167—348).

c) Abhandlungen über Geschichte der Scholastik.

In einer Reihe von Abhandlungen hat P. Denifle die Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Scholastik aufgehellt. Auf ganz neue Gebiete führt seine eindringende Studie über: „Die Sentenzen Abälards und die Bearbeitungen seiner Theologie vor Mitte des 12. Jahrhunderts" (Archiv I, 402—469, 584—624), eine, wie sich Pelzer ausdrückt, étude féconde en données nouvelles".[1] Man hielt die von Rheinwald unter dem Titel: „Petri Abaelardi epitome theologiae christianae" (Berlin 1835) edierten Sentenzen zwar nicht mehr für ein Werk Abälards selbst, aber doch für ein nach seinen Vorlesungen von Schülerhand niedergeschriebenes Heft. Ferner nahm man an, daß die von Walter v. St. Viktor in seinem Werke: „Contra quatuor labyrinthos Franciae" bekämpften Sententiae divinitatis Abälard zum Verfasser hätten.

[1] *Pelzer*, Le Père Henri Suso Denifle, Revue néoscolastique XII (1905) p. 368.

Da hat nun P. Denifle in zwei Münchener Handschriften (Clm. 16063, Clm. 18918) diese Sententiae divinitatis entdeckt und den überzeugenden Nachweis geliefert, daß dieses Werk unmöglich Abälards Werk sein kann. Außerdem hat Denifle drei Handschriften von Sentenzenwerken aufgefunden, welche im Incipit, in ihrer Struktur und Methode der vorhin erwähnten von Rheinwald unter Abälards Namen herausgegebenen Sentenzensammlung ähnlich sind: nämlich die Sentenzen von St. Florian (Cod. XI. 264), die Sentenzen des Magister Roland (in der Nürnberger Stadtbibliothek, später von Gietl ediert) und die Sentenzen des Mag. Omnebene (Clm. 19134). Da hat nun der scharfsinnige Dominikaner den Beweis dafür erbracht, daß alle diese Sentenzensammlungen Bearbeitungen von Abälards Introductio ad theologiam sind, daß also Abälards Introductio ad theologiam diesen Sentenzenwerken als cursus theologiae zugrunde liegt. Wir finden also vor der Mitte des 12. Jahrhunderts eine theologische Schule Abälards vor, von welcher wir vor diesen bahnbrechenden Untersuchungen Denifles nichts wußten. Denifle läßt hier auch Streiflichter fallen auf Abälards Sic et non und damit auf die Entwicklung der scholastischen Methode. Er hat hier im Umriß den Entwicklungsgang der scholastischen Methode skizziert.[1] Den Schlußpunkt dieser Studie bildet die Feststellung einer theologisch-kanonistischen Schule zu Bologna gegen Mitte des 12. Jahrhunderts (Roland, Omnebene, Gandulf).

Mit der Sentenzenliteratur befaßt sich auch die Abhandlung: „Die Sentenzen Hugos v. St. Viktor" (Archiv III, 634—640). Eine Bemerkung Roberts von Melun im Prolog seines Sentenzenwerkes (Cod. 191 fol. 1 der Stadtbibliothek zu Brügge) gibt Anlaß zu Bedenken an der Echtheit der Sentenzen Hugos von St. Viktor, Bedenken, welche uns auch durch die gründlichen Darlegungen Gietls[2] noch nicht ganz aus der Welt geschafft zu sein scheinen. Für die Geschichte der biblischen Kritik im Mittelalter hat Denifle Bedeutungsvolles geleistet in der Studie: „Die Handschriften der Bibel-Korrektorien des 13. Jahrhunderts" (Archiv IV, 262—311, 471—601). In der *„Revue Thomiste"* (II, 149—162) veröffentlichte er einen Aufsatz: *„Quel livre servait de base à l'enseignement des maîtres en théologie dans l'Université*

[1] Eine auf dem von Denifle gelegten Fundamente weiterbauende Gesamtdarstellung der Entwicklungsgeschichte der scholastischen Methode in der Sentenzen-, Summen- und Quästionenliteratur des 12. und 13. Jahrh. mit Zugrundelegung des einschlägigen handschriftlichen Materials hat Schreiber dieser Zeilen in Bearbeitung.

[2] Die Sentenzen Rolands. Freiburg 1891. S. XXXIV ff.

de Paris?" Die Antwort auf diese interessante Frage lautet: „La Bible était, au moyen âge, à l'Université de Paris, le commencement et la fin des études théologiques."

Mehr der Geschichte der Mystik gehören die Untersuchungen über „*Das Evangelium aeternum* und die Kommission von Anagni" (Archiv I, 49—152) an. Denifle entdeckte das Sitzungsprotokoll der von Alexander IV. 1255 zu Anagni niedergesetzten Kommission über den „Introductorius in Evangelium aeternum" des Gerard v. Borgo San Donnino. Dem Texte dieses Protokolls ist eine interessante Einleitung vorangeschickt und eine wertvolle Darlegung der schriftstellerischen Tätigkeit des Abtes Joachim v. Fiori (Verzeichnis seiner Werke) beigegeben. Es müßte uns wundern, wenn Denifle auf seinen kritischen Streifzügen durch das Mittelalter nicht auch die Verfasserfrage der Imitatio Christi behandelt hätte. In seinen „Kritischen Bemerkungen zur Gersen-Kempisfrage" (Zeitschrift f. kath. Theologie 1882, S. 692—718; 1883, S. 693—743) untersucht er die Handschriften der Gersenisten vom paläographischen Standpunkte aus und kommt zu dem Resultate, daß Abt Gersen unmöglich der Autor der Imitatio sein könne, ja daß derselbe überhaupt nicht existiert hat. „Gersen", bemerkt J. Pohl,[1] „hat überhaupt nie existiert, wie wohl am unwiderleglichsten Denifle nachgewiesen hat". Jedoch auch an den Kempisten übte Denifle vom paläographischen Standpunkte aus scharfe Kritik, wodurch er in eine Kontroverse mit Spitzen geriet, die er in dem Artikel: „Vorläufige Glossen zu Spitzens Schrift für Kempis" (Zeitschr. f. kath. Theol. 1885 S. 193 f.) zum Austrag brachte. Dem Gebiete der mittelalterlichen Literaturgeschichte gehören auch die Abhandlungen über den Elsässer Dominikanertheologen und Prager Professor „Magister Johann v. Tambach" (Archiv III, 640—655) und über den „Plagiator Nikolaus von Straßburg" (Archiv IV, 312—329) zu.

d) Ordensgeschichte.

P. Denifle, der von ganzer Seele Ordensmann, Dominikaner war, hat durch eine Reihe von Arbeiten die Geschichte seines Ordens und auch anderer Orden bereichert und gefördert. Die wissenschaftliche Rührigkeit des Dominikanerordens schon in den ersten Zeiten seines Bestehens wird durch die: „Quellen zur Gelehrtengeschichte des Predigerordens im 13. und 14. Jahrhundert" (Archiv II, 165—248) in

[1] Kirchenlexikon XI, 1865.

ein helles Licht gesetzt. Denifle ediert und kommentiert hier ein von ihm im Cisterzienserkloster Stams (Tirol) entdecktes, vor 1323 abgefaßtes Verzeichnis der Magister und Schriftsteller aus dem Predigerorden, wodurch die Bibliographie dieses Ordens und namentlich Quétif-Echards klassisches Werk wertvolle Korrekturen und Ergänzungen erfährt. Die Verfassungsgeschichte des Dominikanerordens bildet den Gegenstand der Abhandlung: „Die Konstitutionen des Predigerordens vom Jahre 1228“ (Archiv I, 165—227). Denifle ediert hier die in einer einzigen Handschrift erhaltenen Konstitutionen von 1228 und verbreitet sich in einer ausführlichen Einleitung über Wesen und Grundlagen des Dominikanerordens, über seine Entwicklung aus dem Orden der regulierten Chorherrn und seine damit gegebene Verschiedenheit von den eigentlichen Mönchsorden, über den Studienbetrieb im Dominikanerorden usw.

Eine Fortsetzung dieser Abhandlung bildet die Herausgabe der „Konstitutionen des Predigerordens in der Redaktion Raimunds v. Peñafort“ (Archiv V, 530 ff.) Der Geschichte des Predigerordens sind noch gewidmet die Studien: „Der Chronist Fr. Petrus de Arenijio und Papa Luna“ (Archiv III, 645 bis 650); „Quellen zur Disputation Pablos Christiani mit Mose Nachmani zu Barcelona 1263“ (Hist. Jahrb. d. Görresges. 1887, S. 225—244) und „Die beiden Dominikaner-Ordensgenerale Jordan und Johannes Teutonikus“ (ebenda 1889, S. 564—567).

Die Geschichte des Karmelitenordens findet eine erhebliche Bereicherung durch Denifles „Quellen zur Gelehrtengeschichte des Karmelitenordens im 13. und 14. Jahrhundert“ (Archiv V, 365—386), eine Edition und einleitende Erläuterung eines von Mag. theol. Johannes Trissa im Jahre 1361 verfaßten Kataloges der „Magistri theologiae Carmelitarum Parisiis“ und zweier Traktate desselben Autors über die Ordensgeneräle und Generalkapitel der Karmeliten. Kleinere Beiträge zur Geschichte des Franziskaner- bezw. Jesuitenordens sind Denifles Mitteilungen: „Zur Quellenkunde der Franziskanergeschichte“ (Archiv I, 145 ff.) und „Zur Ratio Studiorum Soc. Jesu“ (Hist. Jahrb. 1889, S. 70).

e) Papstgeschichte.

Für die Papstgeschichte ist von Interesse Denifles Edition der „Denkschriften der Kolonna gegen Bonifaz VIII. und der

Kardinäle gegen die Kolonna" (Archiv V, 493—529). Das päpstliche Finanzwesen wird berührt durch die beiden Abhandlungen: „Die älteste Taxrolle der apostolischen Pönitentiarie" (Archiv IV, 201—238) und: „Ein *Quaternus rationum* des Malers Matteo Gianotti von Viterbo in Avignon" (Archiv IV, 602—630). Letzterer Artikel ist ein Verzeichnis der Ausgaben an Löhnen nach Tagesschichten an die einzelnen Handwerker und Künstler bei baulichen Veränderungen des päpstlichen Palastes in Avignon, also eine auch für die Kunstgeschichte des 14. Jahrhunderts interessante Arbeit.

IV.

Denifles Werk über den hundertjährigen Krieg.

Die archivalischen Studien für das Chartularium der Pariser Universität führten P. Denifle zur Herausgabe eines für die französische Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts hochbedeutsamen Werkes.

Im Jahre 1897 erschien in Macon ein mächtiger Band von über 600 Seiten mit dem Titel: *„La désolation des églises, monastères, hôpitaux en France vers le milieu du XV ͤ siècle“*. Zwei Jahre später folgte bei Picard in Paris in zwei umfassenden Halbbänden von zusammen fast 900 Seiten die Fortsetzung: *„La guerre de cent ans et la désolation des églises, monastères et hôpitaux: tom. I. Jusqu'à la mort de Charles V (1385)“*.

P. Denifle erzählt im Vorwort zum ersten Band selbst die Genesis dieses großartig angelegten Werkes. Er hatte soeben Seite für Seite 300 Bände der Supplikenregister des vatikanischen Archivs durchgeblättert und lediglich Dokumente und Notizen für sein Chartularium gesucht. Da ist ihm der Gedanke gekommen: „Aber welch ein Werk hätte ich da verfassen können über die Verwüstung der Kirchen in Frankreich gegen Ende des 100jährigen Krieges!“ Und so entschloß sich der vor keiner Arbeit zurückschreckende Forscher, diese 300 Bände noch einmal von vorne an durchzublättern, obwohl er noch gleichzeitig etliche hundert Registerbände für das Chartularium einzusehen hatte.

Denifle betrachtete dieses so aus seinen Forschungen zur Geschichte der Universität Paris hervorgegangene Werk über den 100jährigen Krieg als eine Nebenarbeit, als eine Art Erholung. Er wollte zunächst einen Band Dokumente publizieren und in einem zweiten Bande hiezu die Einleitung bezw. Verarbeitung geben. Der Titel „désolation“ ist durch die Quellen selbst, in denen von „desolatio ecclesiarum“ usw. die Rede ist, nahegelegt. Es schließt diese „désolation“ all das materielle und moralische

Elend ein, das über die vordem blühenden kirchlichen Institute Frankreichs durch den 100jährigen Krieg heraufgeführt wurde.

In einer Préface (S. I—XXV) orientiert Denifle über Zweck, Methode und Charakter seines Werkes. Die reichen von ihm benützten Quellen sind hauptsächlich, wie schon angedeutet, die Supplikenbände von Martin V. bis Nikolaus V. (n. 101—471) und andere Bestandteile des vatikanischen Archivs. Auch die gedruckte französische Literatur — Frankreich ist ja reicher an Monographien über Kirchen und Klöster als irgend ein anderes Land — hat Denifle mit möglichster Vollständigkeit ausgebeutet.

Am Schlusse des Vorwortes zum 1. Bande erklärt der Verfasser, daß er das Werk seinen Freunden widmen wolle. Es trägt ja schon das äußere Umschlagblatt die Aufschrift: „Hommage de l'auteur". Denifle feiert mit diesem Bande sein 25jähriges Schriftstellerjubiläum. In diesen 25 Jahren, sagt er, habe er in Österreich, Deutschland und Frankreich, besonders in Paris, wo er im Jahre 1897 zum 40. Male weile, eine große Zahl von Freunden gefunden. Oft habe er, in seine Arbeiten vergraben, nicht Zeit gefunden, die Briefe seiner Freunde zu beantworten. Zur Sühne hiefür und zur Befestigung des Bandes der Freundschaft weihe er dieses Werk denen, die mit ihm die gerade Linie und nicht die krumme Linie als den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten betrachten.[1]

„Der Verfasser", bemerkt hiezu in einer Besprechung Haller,[2] „begeht mit diesem Werke sein 25jähriges Schriftstellerjubiläum, und während man sonst in diesen Fällen Widmungen zu erhalten pflegt, nimmt er diese Gelegenheit wahr, seinen Freunden mit dem wertvollen und würdig ausgestatteten Bande eine Gabe zu widmen."

In diesem 1. Bande publiziert nun Denifle 1063 bisher unedierte und unbekannte Dokumente. Dieselben sind genau datiert, mit Quellen-

[1] „Malgré les imperfections de cet ouvrage, j'ai voulu en faire hommage à mes amis. Depuis vingt-cinq ans que je m'occupe de publications historiques, j'ai eu l'occasion de rencontrer beaucoup d'amis qui m'ont favorisé et d'autres qui m'ont aidé matériellement pour accomplir ma tâche. Il sont surtout en Autriche, en France, notamment à Paris, ou mes travaux m'ont rappelé pour la quarantième fois cette année. Trop souvent, enséveli dans mes travaux, j'ai négligé, sans mauvaise volonté, de répondre aux lettres de ceux qui me sont les plus chers. Afin de ne pas rompre le lien par lequel ils me sont attachés, mais de le rendre encore plus solide, et de réparer ma négligence c'est à eux que je dédie cet ouvrage, à eux qui avec moi regardent la ligne droite, et non la ligne courbe, comme le plus court chemin entre deux points." (p. XXIV/V.)

[2] Hist. Zeitschrift Bd. 82. S. 525.

angaben versehen und durch gelehrte Anmerkungen erläutert. Die Dokumente sind nach den 123 Diözesen, in welche Frankreich im 15. Jahrhundert eingeteilt war, geordnet. Sie schildern mit größter Unmittelbarkeit die Verwüstung der französischen Kirche um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Zerstörung der Kirchen, Klöster und Spitäler, die Schmälerung oder Vernichtung der kirchlichen Einkünfte, das Zusammenschmelzen der Mönche in den Klöstern, die Schädigung des religiösen Kultus, die Lockerung der kirchlichen und klösterlichen Disziplin, mit einem Worte der materielle und moralische Ruin der kirchlichen Anstalten Frankreichs in diesen schweren Zeiten tritt uns in diesen Dokumenten mit erschütternder Wirklichkeit entgegen. Auch in vielen anderen Beziehungen haben diese Dokumente Wert und Interesse. Für den Kunsthistoriker bieten dieselben die Daten der Zerstörung und des Wiederaufbaues von Kirchen, der Liturgiker lernt über Heiligenkult und Reliquienverehrung beachtenswerte Details kennen, die Ordensgeschichte erhält neue Beleuchtung, der Kanonist endlich wird über die Geschichte der kirchlichen Benefizien sich informieren können. Also ein reiches, nach vielen Seiten bedeutungsvolles Quellenmaterial legt uns P. Denifle hiermit vor.

Es ist für das wissenschaftliche Arbeiten Denifles charakteristisch, daß im Laufe der Arbeit der Arbeitsplan fortwährend wächst und größere Ausdehnung annimmt. Der zweite Band sollte ursprünglich die Verarbeitung des im ersten Bande abgedruckten Quellenmaterials bilden. Doch der Verfasser überzeugte sich gar bald, daß er dieselbe Arbeit auch für das 14. Jahrhundert machen müsse, da die Kalamität in das 14. Jahrhundert zurückreicht. Die Verwüstung und Zerstörung der Klöster führte ihn zum Studium der einzelnen Kriegszüge und Kriegsereignisse, die diese Verwüstung verursachten. So gestaltete sich der zweite Band zu einer Geschichte des 100jährigen Krieges selbst, freilich unter besonderer Hervorkehrung der Zerstörung der Klöster, Kirchen und Spitäler. Denifle entschloß sich um so eher zu einer förmlichen Geschichte des 100jährigen Krieges, als hierüber bis jetzt kein zusammenfassendes Werk existiert. So vertiefte sich denn der ruh- und rastlose Forscher in das Detail der Schlachtenpläne und Kriegsereignisse, er findet sich in dem Labyrinth der Kriegszüge zurecht und enthüllt die Geheimnisse der politischen Verhandlungen. Es ist eine ungemein verwickelte Aufgabe, die Denifle hier leistet. Die beiden Halbbände des zweiten Bandes schildern die Kriegszüge der feindlichen Truppen bis 1380, bis zum Tode Karls V. Das Werk ist also nicht vollendet. Gegen Schluß wird die désolation des

églises, monastères der einzelnen Diözesen beschrieben. Die ungedruckten Quellen, aus denen Denifle so reichlich schöpft, sind die Supplikenbände von Klemens VI. bis zum 4. Pontifikatsjahr Urbans V. sowie viele andere vatikanische Archivalien. Mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit ist auch die weitschichtige, oft schwer erreichbare gedruckte Literatur hineingearbeitet. Interessant ist, daß Denifle diese gedruckte Literatur selbst seiner ungemein wertvollen Bibliothek einverleibte. Es sollte ja seine Bibliothek für seinen Orden nach seinem Tode ein Gedenken an ihn sein, der die Bücher immer als seine besten Freunde betrachtet hat.[1]

Merkwürdig ist es, daß Denifle diese verwickelte schwierige Materie in so gewandter Weise in einer Sprache dargestellt hat, die nicht seine Muttersprache gewesen ist. Er hatte sich große Fertigkeit im französischen Ausdruck durch Studium und Lektüre, durch seinen oftmaligen Aufenthalt in Frankreich, durch seinen Verkehr im Hause des österreichischen Botschafters am Vatikan Grafen von Revertera, durch sein Verweilen im gastlichen Konvent der Dominikanerinnen zu Chatillon-sous-Bagneux bei Paris und den Gedankenaustausch mit seinem Freunde und gelehrten Mitarbeiter Chatelain angeeignet.

Dieses Werk Denifles über den 100jährigen Krieg fand die allgemeine Anerkennung einer bewundernden Fachkritik.

Batiffol,[2] Haller,[3] Léon le Grand,[4] Schrörs[5] sind voll des Lobes über diese wissenschaftliche Tat des päpstlichen Unterarchivars, der in dem einen Jahre 1897 zugleich den IV. Band des Chartularium, den II. Band des Auctarium und den I. Band der „désolation des églises" herausgegeben hat. Zöckler[6] nennt Denifles Werk über den 100jährigen Krieg ein Werk von „wuchtiger Gelehrsamkeit". Im Zusammenhang mit diesem großen Buche steht eine kleinere Arbeit Denifles: „Arnaud de Cervole, son invasion en Provence. Mélanges de litt. et d'hist.

---

[1] „Le plus intéressant, c'est que, peu à peu, j'ai pu acquérir la plupart des ouvrages que je cite; on travaille mieux quand on a les livres sous la main, et après ma mort, mon Ordre aura un souvenir précieux d'un de ses membres qui a toujours regardé les livres comme ses meilleurs amis." (tom. II, Préface p. X/XI).

[2] Jastrow, Jahresbericht d. Gesch. Wiss. 1900, III, 38[133].

[3] Hist. Zeitschrift Bd. 82, S. 520—525; Bd. 85, S. 507—510.

[4] Léon de Grand, La désolation des églises etc. d'après l'ouvrage du P. Denifle. Revue des Questions historiques 1898 p. 180 ff.

[5] Lit. Rundsch. 1900 Sp. 1 ff.

[6] Jastrow, Jahresbericht d. Gesch. Wiss. 1899 IV, 32[73]. Vgl. Funk in der deutschen Literaturzeitung 1898 Nr. 5.

religieuses publiés à l'occasion du jubilé episcopal de Mgr. de Cabrières." Paris 1899 tom. I, p. 455—482.

Bedeutungsvoll ist Denifles großes französisches Werk über den 100jährigen Krieg auch dadurch, daß es für ihn der Wegweiser geworden ist zur Abfassung seines letzten Werkes, seines Buches über Luther und Luthertum.

V.

Luther und Luthertum.

Denifles Arbeiten über die Pariser Universität und insbesondere seine Studien über die Verwüstung der Kirchen und Klöster Frankreichs während des 100jährigen Krieges gaben dem rastlos vorwärts strebenden Forscher Veranlassung, über den Niedergang des Welt- und Ordensklerus im 15. Jahrhundert Quellenmaterial zu sammeln. Er verfolgte die Entwicklungsstadien dieses Niederganges und dachte vorerst nicht im geringsten daran, ein Werk über Luther und Luthertum zu schreiben. Er ging diesem Niedergang, diesem Verfallprozeß nach bis ins 16. Jahrhundert hinein und fand da im 3. Jahrzehnt Luther mitten in dieser Niedergangsströmung. Er konnte nun Luther nicht mehr aus dem Wege gehen und unternahm es deshalb, Luther von der Mitte des 3. Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts nach rückwärts zu studieren bis hin zu seinen ersten Studien, zum Beginn seiner Lehrtätigkeit. Dann schlug er zur Kontrolle seiner Resultate den umgekehrten Weg ein und folgte ihm Jahr für Jahr in seinem Werdegang. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, jenen Punkt zu ermitteln, von dem aus Luther zu verstehen ist, jenes Unbekannte zu finden, das ihn langsam in die Strömung des Niederganges hineinschob und ihn schließlich zum Schöpfer und zum Stimmführer jener Gesellschaft machte, welche das Vollmaß des Niederganges repräsentierte.[1]

Als Quellen dienten P. Denifle zunächst Luthers Schriften. Erst als er auf Grund dieser Quellenstudien die Resultate festgestellt hatte, griff er zu den neueren Darstellungen von Luthers Leben und Lehre. Die theologische Literatur der Zeit vor Luther, das wissenschaftliche Milieu, aus dem Luther herausgewachsen ist, war dem gelehrten päpstlichen Unterarchivar in detailiertester Weise bekannt.

[1] Vergl. Denifle, Luther und Luthertum I S. 1 u. 25.

Es war schon längere Zeit auch in Deutschland ruchbar geworden, daß P. Denifle an einem Werk über Luther arbeite. Eine umfassende Darstellung über Luther und Luthertum durch einen Forscher von der Bedeutung und Eigenart eines Denifle, das war ein wissenschaftliches Ereignis, auf dessen Eintreten die Vertreter der Wissenschaft aller Richtungen und auch die nicht in streng wissenschaftlicher Arbeit stehenden gebildeten Kreise mit großer Spannung warteten.

Denifle war durch seine eindringende Kenntnis der geistigen Strömungen des Mittelalters, besonders auch des ausgehenden Mittelalters, durch seine Vertrautheit mit der Scholastik und Mystik in vorzüglicher Weise zur Abfassung eines Werkes über Luther und Luthertum vorbereitet. Es wird ja eine geschichtliche Erscheinung und Bewegung von demjenigen am ehesten erfaßt und am richtigsten beurteilt, welcher die dieser geschichtlichen Erscheinung vorhergehende Entwicklung gründlich kennt. Man sieht jetzt auch auf protestantischer Seite die Notwendigkeit der Kenntnis des mittelalterlichen Geisteslebens zum vollen Verständnis der Reformation immer mehr ein. So hat erst neulich Fiebig in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte" betont, daß das Studium der Scholastik zum Verständnis der Reformation notwendig ist.[1]

Für Denifles Lutherwerk war namentlich die Biblioteca Palatina, dieser wertvolle Bestandteil der vatikanischen Bibliothek, eine reiche Fundquelle gewesen. Der gelehrte Forscher ließ sich die einschlägige neuere deutsche Literatur nach Rom kommen. Er machte auch Bibliothekreisen in Deutschland und kam bis nach Rostock und Kiel. Er war mit ganzer Seele, mit der ihm eigenen Vehemenz bei der Arbeit. Schreiber dieser Zeilen hat in Denifles Studierzimmer zu Rom das ungeheuere Material an Vorarbeiten zum Lutherwerk gesehen, das ein unermüdlicher echt deutscher Forscherfleiß hier aufgestapelt hatte.

So ist denn im Herbst 1903 der 1. Band des Werkes bei Kirchheim in Mainz erschienen, ein mächtiger Blockband von 860 Seiten. In vier Wochen war die starke Auflage desselben vergriffen. Eine Sturmflut von Besprechungen, von Entgegnungen in Zeitungen und Zeitschriften erhob sich. Denifles Lutherwerk hatte wie eine Bombe eingeschlagen. Wir wollen hier die Wirkung des Buches, die Aufregung, die dasselbe hervorrief, nicht weiter beschreiben, wir wollen vielmehr hier, wo wir wissenschaftliche Ziele verfolgen, Denifles Lutherwerk als wissenschaftliche Tat ins Auge fassen.

[1] Jahrgang 1905. S. 104—111.

Die Bedeutung von Denifles Lutherbuch für die Wissenschaft, für die wissenschaftliche Lutherforschung ruht auf folgenden Momenten:

1. Denifle hat sich große Verdienste um die Lutherforschung, um die Textkritik der Schriften Luthers erworben durch die scharfe Kritik, welche er an der Weimarer „Kritischen Gesamtausgabe" von Luthers Werken geübt hat. Er hat diese Ausgabe vom historisch-kritischen Standpunkte aus beleuchtet, eine Reihe von Flüchtigkeiten und Unrichtigkeiten von mitunter bedenklicher Art aufgezeigt und eine ergebnisreiche kritische Nachlese gehalten. Die Mitarbeiter an der Weimarer Gesamtausgabe, die protestantischen Theologen Knaake, Buchwald, Koffmane, Kawerau mußten sich auf viele Verstöße, Lesefehler, Versehen im Zitatennachweis usw. in gerade nicht allzu zarter Weise aufmerksam machen lassen. „Die Editoren", bemerkt Merkle,[1] „hätten dem Dominikaner danken sollen, der ein gut Teil jener „kolossalen Arbeit" in so kurzer Zeit für sie geleistet hat". Tatsächlich haben protestantische Theologen dieses Verdienst Denifles auch anerkannt. So gibt Kawerau Denifles kritische Resultate im großen und ganzen zu,[2] „was ihm, seinem Charakter und seiner Wissenschaft alle Ehre macht".[3] Kawerau ist dankbar für die „Fülle dankenswerter Notizen aus Denifles unvergleichlicher Kenntnis der altkirchlichen und mittelalterlichen Literatur, in denen er für andere schwer auffindbare und erkennbare Zitate Luthers nachweist". Er bemerkt, „daß der grundgelehrte Denifle fast auf jeder Seite sich kundgibt, so daß für unsere Lutherforschung in Einzelheiten hier mancher schätzbare Beitrag geliefert ist". Ähnlich gesteht der Gießener Professor W. Köhler, daß „Denifles Buch zeigt, wie viel hier noch zu tun ist und durch eine Reihe feiner Bemerkungen beschämt".[4] Besonderen Beifall zollt Köhler der Untersuchung Denifles über die angeblichen Vorlesungen Luthers zum Richterbuche. Denifle hatte den Nachweis erbracht, daß ganze Stücke angeblich Lutherischen Eigentums wörtliche Entlehnungen aus Augustin sind.

Angesichts dieser Zugeständnisse der protestantischen Theologen hat Denifle in der zweiten Auflage des I. Bandes 1. Abteilung diese kritischen Bemerkungen weggelassen: „Denn das mögen Köhler und andere Luther-

---

[1] Deutsche Literaturzeitung 1904. Nr. 20. Sp. 1234.
[2] Theol. Studien und Kritiker, 1904. S. 450 ff.
[3] Denifle, Luther und Luthertum. I. Bd. 1. Abt. [2] Vorwort S. XI.
[4] Die christliche Welt, 1904, Nr. 9, S. 202.

forscher mir glauben, daß ich nichts in meinem Werke geschrieben habe und schreibe, um sie absichtlich zu ärgern".[1]

2. Denifle hat über den inneren Entwicklungsgang Luthers wertvolle Untersuchungen angestellt und das psychologische Problem von Luthers Abfall aufs trefflichste beleuchtet. Er hat nachgewiesen, daß Luthers spätere Angaben über seine Seelengeschichte, über seinen Umwandlungsprozeß mit seinen früheren Angaben nicht übereinstimmen, wenig glaubwürdig sind. Denifle hat festgestellt, daß im Jahre 1515 bei Luther der Umwandlungsprozeß zur Reife gelangt ist. Luthers in der vatikanischen Bibliothek (Palatina) handschriftlich erhaltener noch ungedruckter Kommentar zum Römerbrief, besonders zum 3., 4. und 5. Kapitel desselben liefert hiefür den Beweis. „Der Wendepunkt in Luthers Lehre ist somit nach seinem Kommentar zum Römerbrief in das Jahr 1515 zu verlegen."[2] Individuelle innere Erfahrungen hatten den Augustinermönch zur Annahme gebracht, die Begierlichkeit sei schlechthin unüberwindlich. Auch Denifles Beleuchtung des Problems: „Der junge Luther" findet den Beifall des protestantischen Theologen W. Köhler. Derselbe äußert sich in seiner neuesten Schrift: „Katholizismus und Reformation", Gießen 1905, in welcher er ein interessantes und objektives kritisches Referat über die wissenschaftlichen Leistungen der neueren katholischen Theologie auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte bringt, in folgender Weise:[3] „Vor allem aber hat Denifle das Problem: der junge Luther neu aufgerollt. Was auf protestantischer Seite nur Adolf Hausrath in einem Essay hervorgehoben hatte, wurde von Denifle in aller Schärfe neu betont und begründet: der junge Luther nach seiner Selbstschilderung ist unhistorisch, er ist nicht der unzufriedene, am Mönchtum mäkelnde, in Fasten, Beten und Kasteien in ständiger Gewissenszerknirschung sich verzehrende Augustiner, nein, er hat sich im Mönchtum wohlgefühlt, den Frieden dort gefunden, erst später ihm den Rücken gekehrt."

3. Denifle hat Luthers Lehren und Schriften vom dogmengeschichtlichen und literarhistorischen Standpunkt aus einer gründlichen Analyse unterzogen und die Mangelhaftigkeit und Oberflächlichkeit in Luthers theologischer Vorbildung dargetan. Abgesehen von Gabriel Biel und Gregor v. Rimini ist dem Reformator

[1] Vorwort S. XI.
[2] Denifle, Luther und Luthertum. I. Bd. S. 453.
[3] S. 68 f.

die Scholastik unbekannt geblieben. Er kannte nur die ungesunde Theologie und die gesunde höchstens aus Zitaten und Verzerrungen. Er urteilte aber trotz dieser Unkenntnis über die Scholastik in wegwerfender Weise ab. Denifles Lutherwerk ist für die Dogmengeschichte von höchster Bedeutung. Hier haben der quellenkundige Historiker und der scharf denkende, durch tiefgründiges Thomas- und Augustinusstudium geschulte Theologe zusammengearbeitet und einen Typus mustergiltiger dogmengeschichtlicher Untersuchung und Darstellung geschaffen. „Denifles Werk", schreibt Merkle,[1] „bedeutet in der dogmengeschichtlichen Würdigung Luthers einen so unleugbaren Fortschritt, daß auch die protestantischen Theologen ihn anerkennen werden, sobald sie der Aufregung über des Tirolers Polterton etwas Herr geworden sind."

4. Denifle hat mit der protestantischen Lutherforschung und Dogmengeschichte eine gründliche Abrechnung gehalten. Die Beurteilung der Schrift Luthers: „De votis monasticis Iudicium" durch die protestantischen Theologen, ihre Anschauung von den kathol. Mönchsgelübden, vom kathol. Lebensideal wird einer scharfen Kritik unterzogen, wobei sich Denifle auf seine staunenswerte Kenntnis der einschlägigen gedruckten und ungedruckten Literatur, auf seine Belesenheit in den Ordensregeln, in den über das Ordenswesen handelnden scholastischen und mystischen Schriften stützen kann. Namentlich fallen auf Harnacks Schrift: „Das Mönchtum, seine Ideale nnd seine Geschichte" scharfe kritische Schlaglichter. Desgleichen gibt dem streitbaren Dominikaner der Abschnitt über den Ausgangspunkt in der Entwicklung Luthers und die Entwicklung selbst häufigen Anlaß zu Auseinandersetzungen mit den protestantischen Theologen Kolde, Köstlin, Seeberg, Harnack, Stange, Holtzmann usw., welche an Deutlichkeit der Sprache nichts zu wünschen übrig lassen. Am Schluß des Bandes hält er strenges Gericht über die Art und Weise, wie Dieckhoff und Harnack den heiligen Thomas von Aquin interpretiert haben.

Mitten in polemischen Partieen finden sich bei Denifle Geist und Herz erquickende und erhebende Ausführungen. Der Kenner und Freund der gemütstiefen und fromminnigen deutschen Mystiker des Mittelalters kommt auch im Lutherwerk zur Geltung. Es sei hier hingewiesen auf seine prächtigen Darlegungen über das Lebensideal und die evangelischen Räte (S. 141—188) und über das Leben und Sterben des wahren Katholiken (S. 754—763).

---

[1] A. a. O. Sp. 1239.

Man hat auch auf katholischer Seite an Denifles Lutherwerk als Mängel das Fehlen eines deutlich hervortretenden systematischen Aufbaues, den scharfen polemischen Ton und den Abschnitt über Luthers Physiognomie hervorgehoben. In formeller Hinsicht hat Denifle in der zweiten Auflage des 1. Bandes 1. Abteilung die auch in der ersten Auflage vorhandene logische Gliederung und Struktur nach außen deutlicher hervortreten lassen. Die Studie über Luthers Physiognomie hat er selbst S. 815 als subjektive Meinung bezeichnet und er hätte sie sicher in der zweiten Auflage gestrichen. Was die Schärfe der Polemik betrifft, so hat Denifles scharfe und mitunter derbe Sprache doch schon ein bedeutendes fundamentum in re; sein Ton begreift sich ganz wohl, wenn man sich einen Mann von der wissenschaftlichen Gründlichkeit und Ehrlichkeit eines Denifle der Arbeitsweise und den Arbeitsgrundsätzen der modernen Lutherforscher gegenübergestellt denkt. Es ist nicht konfessionelle Eingenommenheit, die hier Denifles Feder zum Schlachtschwert umgeformt hat. Der päpstliche Unterarchivar, der in der protestantischen Gelehrtenwelt zahlreiche Freunde, z. B. einen Paulsen, einen Steinmeyer u. a. zählte, spricht auch in seinem Lutherwerke (S. 387, 832) der Methode der protestantischen Historiker, Philologen und Juristen seine Anerkennung aus. Die Methodelosigkeit der protestantischen Lutherforscher ist es, welche den gelehrten Dominikaner in Harnisch gebracht hat.

„Es gehört", schreibt er, „zum πρῶτον ψεῦδος, zur Erbsünde der protestantischen Lutherforschuug, daß deren Vertreter keine Methode, kein wissenschaftliches Verfahren einhalten."[1] „An Christus, dem Gottmenschen, wagten sie Kritik zu üben, Ritschl und Harnack voran; aber an Luther bis 1521 darf nicht gerüttelt werden. Hätten sie doch die Kritik, die sie an dem Gottmenschen geübt, Luther widerfahren lassen."[2] „Niemand hat Luther weniger erfaßt als die protestantischen Theologen und Lutherbiographen."[3]

Es war zu erwarten, daß die energische Sprache von Denifles Lutherwerk von Seite der protestantischen Theologen nicht unbeantwortet bleiben würde. Eine Reihe von protestantischen Theologen, Harnack, Seeberg, Haußleiter, Köhler, Kolde, Baumann, Walther, Fester, Sodeur erschienen mit Entgegnungen und Gegenschriften auf dem Plan. Freilich klammerten sich diese Gegenschriften in der Regel an nebensächliche,

[1] Luther und Luthertum. I. S. 374.
[2] A. a. O. S. 393.
[3] A. a. O. S. 439.

peripherische Fragen an; den Kerngedanken und Hauptinhalt von Denifles Werk ließen sie unbesprochen.

Doch P. Denifle ließ sich durch diese Entgegnungen keineswegs entmutigen. Mit fliegender Feder schrieb er eine Gegenschrift, welche bereits anfangs März 1904 unter dem Titel: „Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung. Prinzipielle Auseinandersetzung mit A. Harnack und R. Seeberg" erschienen ist. In dieser Entgegnungsschrift gegen Harnack, den größten rationalistischen Theologen der Gegenwart und gegen Seeberg, einen der bedeutendsten positiven Theologen, handhabt der Verfasser die Waffen einer unerbittlichen und unwiderstehlichen Logik.[1] In einer in apologetischer Hinsicht sehr lesenswerten prinzipiellen Auseinandersetzung über den christlichen und rationalistischen Standpunkt in der Beurteilung Luthers kommt Denifle zu dem Resultate: Luther hat sich nicht als Gesandten Gottes erwiesen, obwohl er theoretisch die ausgesprochene Überzeugung besaß, daß er es tun müsse. Vom christlichen Standpunkt aus ist darum Luther als Reformator zu verwerfen. Für den Rationalisten kann Luther ein großer Umsturzmann, ein Übermensch sein. Nach dieser prinzipiellen Grundlegung beleuchtet Denifle Harnacks und Seebergs Entgegnungen. Er konstatiert den winzigen sachlichen Gehalt der Kritik Harnacks und weist darauf hin, daß der Berliner Professor auf all die wichtigen Punkte, in welchen er angegriffen worden war, die Antwort schuldig geblieben ist. Gegenüber Seeberg führt P. Denifle aus, daß dessen Ehrenrettung Luthers mit dem Standpunkt eines positiven Theologen nicht vereinbar sei, sondern in notwendiger Konsequenz zum Rationalismus dränge. Am Schlusse seiner Verteidigungsschrift kann Denifle schreiben: „Was meine protestantischen Kritiker, speziell ihre Koryphäen Harnack und Seeberg gegen mich ins Feld geführt haben, hat auf der wissenschaftlichen Tenne nur leeres Stroh ergeben." (S. 89.)

Nicht lange nach dieser Verteidigungsschrift im Mai 1904 ließ P. Denifle die 1. Abteilung des 1. Bandes seines Lutherwerkes in 2. durchgearbeiteter Auflage erscheinen. In dieser neuen Auflage ist Denifle keinen Schritt von seiner Position zurückgewichen. Ja an Kraft und Inhalt übertrifft die neue Auflage die erste. In der 2. Auflage hat der Verfasser sein Werk nach der formellen und inhaltlichen Seite vervollkommnet, er hat Zusammengehöriges mehr geeint, die Einteilung

[1] „Denifles straff geschlossene Gedanken sind wiederum wuchtige „Keulenschläge", wie man will; richtiger gesagt: es sind unwiderstehliche Argumente." E. Michael S. J. in Zeitschr. f. kath. Theologie 1904. S. 587.

und Gliederung des Stoffes übersichtlicher gestaltet, er hat die Belege und Nachweise vermehrt, die allerneueste Literatur hineingearbeitet und schließlich auch die polemischen Partieen maßvoller gestaltet. Sehr wertvoll ist der neu eingefügte Paragraph über Luthers Anschauungen betreffs des Ordensstandes während seines Ordenslebens (S. 351—400). In diesem Paragraphen bringt er von S. 361—376 einen für die Theorie, Praxis und Geschichte der Aszese bemerkenswerten Exkurs über die Anschauungen der katholischen Lehrer bis Luther über die Kasteiungen und die Diskretion.

Man erwartete das Erscheinen der Neuauflage der 2. Abteilung des 1. Bandes und glaubte den trotz geschwächter Gesundheit unermüdlich arbeitenden Gelehrten schon mit der Ausarbeitung des 2. Bandes begriffen, da kündigte anfangs Juni 1905 der Verlag Kirchheim das Erscheinen eines ganz neuen Werkes aus Denifles Feder, eines umfassenden Quellenbandes zu der noch ausstehenden 2. Auflage der 2. Abteilung des 1. Bandes an. Erschienen ist dieses Werk kurz nach Denifles Tod unter dem Titel: „Die abendländischen Schriftausleger bis Luther über *Justitia Dei (Rom. 1, 17)* und *Justificatio*. Beitrag zur Geschichte der Exegese, der Literatur und des Dogmas im Mittelalter. Quellenbelege zu Luther und Luthertum 2. Aufl. Bd. I, 2. Abteilung". In einem längeren Vorwort bestimmt Denifle den Zweck dieser Publikation und ihre Bedeutung für das Gesamtwerk näher. Für den Lehrbegriff Luthers ist seine Erklärung zu Rom. 1, 17: Justitia enim Dei revelatur in Evangelio bedeutungsvoll. Luther hatte im Jahre 1545 und schon einige Jahre früher ausgesprochen, alle Erklärer der Stelle Rom. 1, 17 vor ihm hätten iustitia Dei im Sinne von qua Deus est justus, im Sinne von ira Dei und strafender zürnender Gerechtigkeit genommen. Denifle hat sich nun die Aufgabe gestellt, die Schriftausleger vor Luther betreffs der Stelle Rom. 1, 17 sowie 3, 21 ff., 10, 3. 4 zu prüfen. Er verfolgte dabei zugleich den Nebenzweck, die abendländischen Schriftausleger den Theologen, gleichviel, ob katholischen oder protestantischen, zur Kenntnis zu bringen, da hierin dank der Nachlässigkeit der „Fachgenossen" noch fast alles zu tun sei.

In diesem seinem letzten Werke hat Denifle eine Arbeit von wirklich phänomenaler Gelehrsamkeit geleistet, wie sie nur dem Herausgeber des Chartularium Universitatis Parisiensis eigen ist. Er bietet die Erklärungen von 66 Exegeten vom Ambrosiaster bis Luther über diese

paulinischen Texte. Es sind die mittelalterlichen Kommentare zu Paulus, besonders zum Römerbrief nicht zahlreich und außerdem meist ungedruckt, und wenn gedruckt, in einem unzuverlässigen Text. Die Handschriften sind in den verschiedensten Bibliotheken zerstreut und in den Handschriftenkatalogen oft falsch bestimmt. Doch all diese Schwierigkeiten hat Denifles eherner Forscherfleiß überwunden. Obwohl müde und krank, unternahm er während der Herbstferien 1904 eine Studienreise, welche ihn zum letztenmal nach Paris und bis nach Boulogne-sur-Mer führte. Nicht nur die Bibliotheken Frankreichs, sondern auch die Handschriftenbestände Deutschlands (München, Cues, Leipzig, Eichstätt, Bamberg), Österreichs (Wien, Salzburg, Innsbruck), Italiens (Rom, Florenz, Montecassino, Assisi, Venedig, Padua) und Englands (Oxford, Cambridge) lieferten dem kundigen Forscher ein reiches Material. Die Auszüge aus den bereits gedruckten Kommentaren suchte Denifle in einem möglichst korrekten Texte zu geben. So hat er für die Textrezension des so oft gedruckten Kommentars des hl. Thomas zum Römerbrief zwei vatikanische und eine Florentiner Handschrift herbeigezogen. Der größte Teil der gebotenen Texte gehört bisher ungedruckten und unbekannten Scholastikern an. Sehr wertvoll sind die den einzelnen Texten vorausgehenden Einleitungen, in denen eine Reihe von Streitfragen entschieden wird. So ist (S. 106) das in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrte angebliche Autograph eines Pauluskommentars Alberts d. Gr. als nichts anderes denn eine Handschrift des oftmals gedruckten Kommentars Hugos v. St. Cher nachgewiesen. S. 65 sind die noch neuestens von Espenberger Hugo von St. Viktor zugesprochenen Quaestiones super epistolas Pauli diesem großen Scholastiker endgültig abgesprochen. Eine Reihe von Korrekturen ergeben sich auch für die gedruckten Handschriftenkataloge. Denifles kritische Einleitungen geben auch die für die einzelnen Autoren geflossenen Quellen an und bringen interessante Belege für die Methode der mittelalterlichen Exegese. Für immer ist der Ansicht ein Ende gemacht, daß die scholastischen Theologen den Literalsinn nicht berücksichtigt hätten. Interessant ist der Nachweis, daß die humanistischen Pauluserklärer, besonders Marsilius Ficinus partieenweise den hl. Thomas ausgeschrieben haben. Denifles Quellenband ist hochbedeutsam für die Dogmengeschichte und die Geschichte der Exegese. Denifle hat hier am Schlusse seines Lebens noch einmal auf dem Arbeitsland der mittelalterlichen Literaturgeschichte, das er so viele Jahre durchfurcht und urbar gemacht hatte, eine reiche Ernte gehalten. Über den hohen Wert und die profunde Gelehrsamkeit dieser Publikation Denifles sind alle Stimmen einig. Ein Rezensent in der „Literarischen

Beilage zur Reformation" bezeichnet dieses Buch als „ein Zeugnis der staunenswerten Gelehrsamkeit Denifles" und gibt sich mit den Resultaten des heimgegangenen Forschers vollkommen zufrieden: „Denifle hat zweifellos nachgewiesen, daß Luther geirrt hat, wenn er behauptet, daß die früheren Lehrer fast ausnahmslos die Justitia Dei (Röm. 1, 17) im Sinne des göttlichen Zornes verstanden und die Rechtfertigung nicht gekannt hätten."[1]

Wir nehmen hiermit Abschied von Denifles Lutherwerk. Die volle Bedeutung wird erst dann begriffen werden können, wenn aus seinem literarischen Nachlaß der noch ausstehende Teil im Drucke vorliegen wird. Der Verlag Kirchheim kündigt das Erscheinen der 2. durchgearbeiteten und vermehrten Schlußabteilung des 1. Bandes im Frühjahr 1906 an. Die Veröffentlichung der ersten Hälfte des zweiten Bandes der Gesamtpublikation ist pro 1906 zu erwarten. „Denifles gelehrte Lutherstudie", schreiben die Stimmen aus Maria Laach, „hat sich Bahn gebrochen; trotz aller Entrüstungsstürme ist sie heute ein berühmtes Buch."[2] Auch auf protestantischer Seite beginnt man allmählich, sich über Denifles Lutherwerk ein ruhigeres Urteil zu bilden. Ein Rezensent des Leipziger „Lit. Zentralblattes" schreibt:[3] „Aus dem Buche ist mancherlei zu lernen; auch die Lutherforschung wird Nutzen aus ihm ziehen, wenn einmal erst die Wogen berechtigter Empörung sich gelegt haben werden." W. Köhler bemerkt in seiner schon erwähnten Schrift: Katholizismus und Reformation:[4] „Wir werden von Denifle ebenso lernen, wie wir von Janssen gelernt haben, umso mehr, als der Autor selbst in der zweiten Auflage seines Buches seinen Grimm und Haß zugunsten sachlicher Erörterung hat zurücktreten lassen."

---

[1] Lit. Beilage zur Reformation. Jahrgang IV n. 9 (Sept. 1905). In einer Besprechung in der „Neuen Freien Presse" 24. September 1905 heißt es: „Katholische wie protestantische Gelehrte werden mit Dank die scharfsinnigen kritischen Darlegungen über die abendländischen Schriftausleger bis Luther verfolgen. Gewiß seine Auffassung von Luther und Luthertum hat mit Recht eine scharfe Gegnerschaft gefunden, aber seine Entdeckungen in bezug auf Scholastiker, seine scharfsinnigen Textkritiken, seine ans Unglaubliche grenzende Kenntnis aller archivalischen Schätze werden in aller Welt von den Gelehrten aller Konfessionen dankbar anerkannt werden." Vgl. Stimmen aus Maria Laach 1905 Nr. 8 und Revue Bénédictine 1905 p. 628—630.

[2] Jahrgang 1904. Heft 7.

[3] Jahrgang 1904. Nr. 36. Über die kritischen Besprechungen von Denifles Lutherwerk vgl. auch: Augustin Kast, Denifles Lutherwerk vor dem Forum der Kritik im Oberrhein. Pastoralblatt, Freiburg i. Br. 1904, Nr. 16 ff.

[4] S 68.

Wir schließen diesen Abschnitt mit den schönen Worten Professor Grauerts über Denifles Lutherwerk:[1] „Jedenfalls ist es ein Monumentum perenne, zeugend von gewaltiger Arbeit und staunenswertem Scharfsinn, auch hinreißend schöne Partien enthält es, aber auch Schwächen, auch solche sachlicher Art, abgesehen von der hier und da hervortretenden Heftigkeit der Sprache, welche der tiefen und nachhaltigen Wirkung des Buches geschadet und vielfach Gelegenheit zu dem Versuche gegeben hat, dessen Bedeutung herabzudrücken. Durchsetzen aber wird diese Bedeutung sich doch, und nachträglich hat D. ja auch manches zurechtgerückt. Forschungsresultate hat er geschaffen von zerschmetternder Wucht, und dieser Erkenntnis werden auch die Gegner auf die Dauer sich nicht entziehen. Ein Forschungsgenie war er, ein Herkules der Arbeit, ein deutscher Gelehrter, der aber dem Erdball gehört, in besonderer Weise Frankreich und Italien; einem solchen Manne kann man schon die Regungen einer impulsiven Natur einigermaßen zugute halten."

[1] In seinem Nachruf auf P. Denifle auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft zu München am 4. Oktober l. J. Vgl. Köln. Volkszeitung 1905 Nr. 825.

VI.

Denifles Tod. Charakteristik seiner wissenschaftlichen Tätigkeit.

Es macht einen schmerzlichen Eindruck, wenn man die Danksagungen und Hoffnungen liest, die Denifle im Vorworte seines Quellenbandes zum Lutherwerk ausgesprochen hat. Er redet hier davon, daß er in zwei Jahren, so Gott will, mit seinen französischen Freunden seinen fünfzigmaligen Aufenthalt in Paris feiern werde. Denifle schrieb dieses Vorwort am 31. Mai 1905. Am 12. Juni war sein Leichenbegängnis.

Der Gesundheitszustand des gelehrten Dominikaners gab schon längst zu ernstlichen Bedenken Anlaß. Die fortwährende Überanstrengung hatte seine Gesundheit erschüttert. Schon lange litt er an Schlaflosigkeit und Kopfschmerzen.

Anfangs Oktober 1903 unmittelbar bevor der 1. Band des Lutherwerkes in die Welt hinausging, traf P. Denifle im Dominikanerkloster zu Wien, wo er sich gerade auf der Rückreise nach Rom aufhielt, ein Schlaganfall. In einer Karte vom 17. Oktober 1903 schrieb er an den Schreiber dieser Zeilen: „Luther hat mich umgebracht". Indessen Denifle erholte sich bald wieder und reiste nach der ewigen Stadt zurück zu neuer aufregender und aufreibender Arbeit. Er arbeitete an seinem Lutherwerke weiter trotz aller Ermüdung. In einem Briefe vom 24. Februar 1904 schrieb er an den Schreiber dieser Zeilen: „Es geht mir wieder besser; hoffentlich kann ich alles vollenden. Das Schreiben fällt mir immer etwas schwer." Unter dem 3. März 1904, nachdem er soeben seine Entgegnungsschrift gegen Harnack und Seeberg herausgegeben hatte, schrieb er in einem Briefe an dieselbe Adresse: „Ich bin recht müde". Im Sommer 1904 kam er ganz erschöpft und aufgearbeitet nach Graz und Wien. Er ging zur Erholung an den Rhein und war im September in Paris. Auf der Rückkehr nach Rom wiederholte sich im Oktober 1904 in Wien der Schlaganfall. Auch diesmal widerstand seine kräftige Natur. Nach Rom zurückgekehrt arbeitete er unverdrossen an der Fertigstellung

des Quellenbandes zum Lutherwerk. Da kam im Mai 1905 die Nachricht, daß er zugleich mit P. Ehrle am 14. Juni zum Ehrendoktor von Cambridge promoviert werde. Er machte sich am 4. Juni bei der größten Hitze auf den Weg nach Cambridge und fuhr in einer Tour nach München, wo er am 5. Juni ankam und bei einer befreundeten Familie abstieg. Dort traf ihn nachmittags aufs neue ein Gehirnschlag. Er wurde mit der hl. Ölung versehen und in das Josefinum des Dr. Jochner verbracht, wo er bis Samstag den 10. Juni bewußtlos und hoffnungslos darniederlag. Papst Pius X. und das österreichische Kaiserhaus erkundigten sich teilnahmsvoll nach dem Befinden des Patienten. Am Vormittag des 10. Juni, am Pfingstsamstag schied Denifles edle große Seele aus dieser Zeitlichkeit. Seine Leiche wurde in die Gruft des Stiftes St. Bonifaz übergeführt und inmitten eines herrlichen Blumenflors aufgebahrt. Über 3000 Menschen haben an den Pfingstfeiertagen die stille Gruft besucht und an der Bahre des heimgegangenen Gelehrten gebetet. Am Pfingstmontag Nachmittags 1/24 Uhr luden die Glocken von St. Bonifaz zur ernsten Leichenfeier ein. Ein langer Trauerzug, eröffnet von Deputationen einiger katholischer Vereine und Abordnungen der Münchener Franziskaner- und Kapuzinerkonvente, bewegte sich aus der Gruft um die Nordseite des Gotteshauses. Benediktiner trugen den Sarg, der gesamte Konvent von St. Bonifaz mit dem Abte P. Gregor Danner war zugegen. Von den Ordensgenossen des Verstorbenen waren Professor P. Albert Weiß aus Freiburg in der Schweiz, ein langjähriger Freund Denifles, der österreichische Provinzial P. Szabó, die Priore von Wien und Graz, der Regens des Grazer Hausstudiums und einige andere Patres herbeigeeilt, um dem heimgegangenen Ordensbruder, mit dem die Ordensfamilie des hl. Dominikus ihr hervorragendstes Mitglied verloren, die letzte Ehre zu erweisen. Unter den anwesenden Leidtragenden befanden sich mehrere hohe Beamte, viele Universitätsprofessoren der theologischen und anderen Fakultäten sowie sonstige Gelehrte und Verehrer des Verstorbenen aus dem Klerus und Laienstande. Als Offiziator mit großer Assistenz fungierte Abt P. Willibald Hauthaler O. S. B. von St. Peter in Salzburg, seit vielen Jahren mit Denifle eng befreundet. Im Mittelgang der Basilika wurde der Sarg niedergestellt. P. Albert Weiß bestieg sodann die schwarz dekorierte Kanzel und hielt mit oftmals von Tränen erstickter Stimme dem dahingegangenen Mitbruder und Freunde eine ergreifende Trauerrede. Er schilderte ihn als eine ritterliche Erscheinung, als einen Ritter ohne Furcht, dem Furcht, Halbheit und Unaufrichtigkeit unbekannte Dinge gewesen, als eine Makkabäergestalt, als einen Vorkämpfer für die unver-

fälschte Wahrheit. Zum Schlusse empfahl er den Toten der Obhut der Söhne des hl. Benediktus, die ihm während des Lebens so viele Jahre Gastfreundschaft gewährt. Nach der Trauerrede stieg der engere Kreis der Leidtragenden in die Gruft hinab. Unter den Klängen des Miserere wurde der Verewigte in einer Nische beigesetzt. Am folgenden Tage Vormittags 10 Uhr wurde in der Ludwigskirche ein Requiem abgehalten, dem auch eine stattliche Zahl illustrer Trauergäste anwohnte.

Am 19. Juni wurde auch zu Wien in der Dominikanerordenskirche S. Maria Rotunda für den Verstorbenen ein Trauergottesdienst abgehalten, bei welchem Erzherzogin Maria Theresia, Vertreter der Regierung und der Gelehrtenwelt anwesend waren. Desgleichen fand in Rom in der Kirche S. Maria sopra Minerva ein Trauergottesdienst statt, an welchem sich die Kardinäle Segna und Taliani, der österreichische Botschafter beim Vatikan und eine große Zahl von Gelehrten beteiligten.

Am 12. Juni ist Denifle in der Gruft von St. Bonifaz beigesetzt worden. Am 14. Juni wäre er von der Universität Cambridge zum Ehrendoktor der Philosophie promoviert worden. Diese anglikanische Universität hat in der Formel, welche der Promotor anläßlich dieser Ehrung Denifles vor der feierlichen Versammlung hätte sprechen sollen, ihrer Verehrung für den päpstlichen Unterarchivar einen schönen Ausdruck verliehen und zugleich sich selbst damit ein ehrendes Zeugnis der Objektivität und Gerechtigkeit ausgestellt. Es lautet diese Formel also: „Raetiae inter montes, fluminis Aeni prope ripas, olim natus est Sanctae sedis Romanae tabularius doctissimus, qui Praedicatorum Ordini insigni adscriptus, historiae praesertim studiis sese dedicavit. Non modo Pontificum Romanorum res gestas celebravit, sed etiam Medii aevi Universitates plurimas penitus exploravit: Universitatis Bononiensis Statuta antiqua, Universitatis Parisiensis Chartularium, opus laboris immensi, erudite et diligenter edidit; calamitates denique ab ecclesia Gallicana in saeculo decimo quinto toleratas luculenter explicavit. Ut ad Germanos transeamus, non hodie prolixius prosequemur neque Martinum Luther, ab eodem ad fidem monumentorum nuper depictum, neque scriptores illos mysticos, in litterarum Archivis ab ipso et a collega eius magno conditis, olim accurate examinatos. Italiam potius petamus, Romam ipsam et Palatium Vaticanum invisamus, et Pontificem illum venerabilem, poëtam illum Latinum, animo grato recordemur, qui virum doctrinae tam variae dotibus instructum Sanctae sedis tabularium merito nominavit.

Duco ad vos virum doctissimum reverendum patrem

Henricum Denifle.“

Beachtenswert ist in dieser Formel der Hinweis auf das vielgeschmähte Lutherwerk Denifles. Diese Auszeichnung von Seite der Universität Cambridge war die letzte der Auszeichnungen, die dem Dahingeschiedenen als Anerkennungen seiner großen wissenschaftlichen Taten verliehen wurden. Denifle war auch theologischer Ehrendoktor von Innsbruck und Münster und Mitglied der Akademien von Berlin, Paris, Wien, Göttingen und Prag. Außerdem war er Offizier der französischen Ehrenlegion, Ritter des österreichischen Ordens der eisernen Krone und Inhaber der österreichischen Auszeichnung für Kunst und Wissenschaft. Der bescheidene Gelehrte hat nicht nach Ehren und Ehrenstellen gestrebt, nur nach Wahrheit und Arbeit ging sein Sehnen. Wie verlautet, hatte Pius X. den gelehrten Unterarchivar in nächster Zeit für das Kardinalat ausersehen. Denifle hat es nicht mehr erlebt, er ist als einfacher Ordensmann gestorben wie einst Thomas v. Aquin, der hohe kirchliche Würden ausschlug, um ungestört der heiligen Wissenschaft leben zu können.

Die Wissenschaft hat durch Denifles allzufrühes Hinscheiden einen großen Verlust erlitten. Sein Freund Hofrat Pastor sagt in einem schönen Nachruf:[1] „Die historische Wissenschaft hat durch seinen frühen Tod einen geradezu unersetzlichen Verlust erlitten. Wer diesen ausgezeichneten Mann näher kennen gelernt, kann auch ermessen, was die katholische Sache an ihm verloren ... Er war einer der größten Historiker unserer Zeit und der bedeutendste, den Tirol hervorgebracht." „Nicht so bald", schreibt Schrörs,[2] „wird wieder einer aufstehen, der mit gleich heldenhafter Arbeitslust, mit gleicher Vielseitigkeit des historischen und theologischen Wissens, mit gleichem Forscherblick das Leben der mittelalterlichen Universitäten uns offenbart und die Geschichte der Mystik und Scholastik schreibt."

Wenn wir Denifles wissenschaftliche Riesenarbeit überschauen, legt sich uns die Frage nahe: Welches waren denn die treibenden Kräfte dieses Forscherlebens, welches war denn die Methode, die Arbeitsweise, die zu solch herrlichen Resultaten geführt? Wir sind nicht zufrieden damit, Denifles wissenschaftliches Lebenswerk als fertige vollendete Tat zu sehen, wir wollen auch die Genesis, die Gründe des Werdens seiner Schöpfungen näher kennen lernen.

Wenn wir Denifles wissenschaftliche Arbeitsweise nach ihrem Grund und Wesen kurz charakterisieren und gleichsam auf den einfachsten Aus-

[1] Vgl. „Augsburger Postzeitung" Nr. 139. 1905.
[2] Lit. Rundschau 1900. Sp. 6.

druck bringen wollen, müssen wir sagen: Denifle suchte bei all seinen Forschungen die unverhüllte und ungeschminkte Wahrheit und nichts als diese Wahrheit und er brachte die zu diesem Wahrheitsziel führenden Mittel mit unerbittlicher Konsequenz zur Anwendung.

Über seine Methode äußert er sich in seinem Lutherwerke also:[1] „Nachdem ich als junger Dominikaner die Nebel und Mythen, in welche die deutschen Mystiker und Gottesfreunde gehüllt waren, nach und nach zerstreut hatte, fragte mich einst der alte Fr. Zarnke, woher ich denn meine Methode, an der wie an meinen Resultaten er mit den Gelehrten großes Gefallen zeigte, genommen hätte. Zu seinem Erstaunen erwiderte ich ihm, es sei die aristotelisch-scholastische Methode auf die Geschichte angewandt. Ich kannte bis dahin keine andere. Erst später beschäftigte ich mich mit ihnen.“ Durch eindringende Beschäftigung mit Aristoteles und den großen Denkern des Mittelalters hatte Denifle jenes scharfe logische Denken, das Irrtum und Wahrheit strenge scheidet, das mit Sophisma und Phrase unbarmherzig aufräumt, jenen Spürsinn, den wenige Anhaltspunkte zu den herrlichsten Entdeckungen führen, in außerordentlichem Maße sich angeeignet. Es erblickt ja auch Harnack in der Wissenschaft des Mittelalters „eine Kraftprobe des Denktriebes“.[2] Indem nun Denifle mit dieser vortrefflichen logischen Schulung an historische Studien herantrat, war er für die Beurteilung von Texten, für die Entwirrung der verwickeltsten Streitfragen, für die Kritik bisheriger Anschauungen und Hypothesen vorzüglich gewappnet. In alten katholischen Philosophiehandbüchern ist oftmals die historische Kritik, die ars critica als ein Teil der Logik behandelt.[3] Bernheim macht in seinem Lehrbuch der historischen Methode nachdrucksvoll auf den Zusammenhang zwischen historischer Kritik und Logik aufmerksam.[4] An Denifles wissenschaftlichen Leistungen ist dieser Zusammenhang in fruchtbarster Weise zu Tage getreten. Doch er benügte sich nicht mit der aristotelisch-scholastischen Methode, er hat auch die neueren historischen Methoden studiert, in den historischen Hilfswissenschaften sich gründlich umgesehen und all die Fortschritte des modernen Wissensbetriebes in philologisch-historischer Hinsicht sich angeeignet und in den Dienst seiner bahnbrechenden Forschungsarbeit gestellt.

---

[1] I. Bd. S. 829 Anm. 1.
[2] Lehrbuch der Dogmengeschichte III [3] S. 312.
[3] Z. B. Roselli, Summa Philosophica. Romae 1782. tom. I. pag. 502—544.
[4] Lehrbuch der hist. Methode. 4. Aufl. Leipzig 1903. S. 162.

Denifle war sich darüber klar, daß nicht geistreiche und schwungvolle Rhetorik, sondern mühsames Quellenstudium, scharfsinnige Quellenkritik, Kenntnis und Aufarbeitung des sämtlichen einschlägigen Quellenmaterials zur Aufhellung der geschichtlichen Wahrheit und Wirklichkeit führt. Seine streng logische Denkweise bedeutete ihm, daß auch in der Geschichtsforschung das Besondere vor dem Allgemeinen kommen müsse, daß ein allgemeines Urteil sich auf genaueste Einzelerkenntnisse zu stützen habe. Seine Methode, der er folgte, ist die analytische. Er äußert sich darüber in der Einleitung zu seiner Universitätengeschichte also:[1] „Die von mir eingeschlagene Methode ist dieselbe, welcher ich bei meinen Untersuchungen über die deutschen Mystiker gefolgt bin, nämlich die analytische. Meiner Überzeugung nach gewinnt man mit der synthetischen auf einem Gebiete, wo es noch so viel zu tun gibt und die einzelnen Tatsachen erst eruiert werden müssen, keine unanfechtbaren Resultate. Man läuft Gefahr Einzelheiten zu Allgemeinheiten zu erheben, Schlüsse auf mangelhafte Induktion zu bauen, manchmal umgekehrt überall vorkommende Erscheinungen als Eigentümlichkeiten zu betrachten und endlich die verschiedenen Zeiten durcheinander zu mengen. Folgerungen wie der: so war es an diesem Orte oder in diesem Jahrhundert, darum wird es wohl auch anderswo und in dem früheren oder späteren Jahrhundert so gewesen sein, bin ich abhold. Es ist der historischen Wissenschaft weit mehr gedient, wenn man sich lediglich auf den Boden der Tatsachen stellt und sich das Terrain Schritt für Schritt erobert und sichert, als wenn man „den Standpunkt hoch genug nimmt, um in einer weitausgreifenden Umschau die Blicke streifen zu lassen über Völker und über Jahrhunderte", und sich trotz alles Pochens auf den historischen Sinn keinen Skrupel macht, die Geschichte so darzustellen, wie man sie eben haben will und braucht, und nicht so, wie sie tatsächlich ist. Die Poesie ist Sache der Poeten und nicht der Historiker. Die analytische Methode ist der einzige Weg, der uns zu den wahren Gesetzen führt: sie bewahrt uns vor dem Mißgriffe, den man so häufig macht, für vorgefaßte Ideen und Behauptungen Beweise zu suchen, wobei man in der Regel das richtige Sätzlein übersieht: „Qui nimis probat nihil probat". Es enthalten diese Worte die methodologischen Grundsätze Denifles, deren praktische Anwendung zu solch weittragenden wissenschaftlichen Resultaten geführt hat. Denifle war kein Freund der modernen Errungenschaft des Kombinierens. „Die Kombinationen", bemerkt er,[2] „werden in der Regel durch neu entdeckte Urkunden zu nichte gemacht".

[1] S. XXIII f.

[2] Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. d. M.-A. II, 24.

Denifle war kein Essayist, er war kein Freund jener Geschichtsschreibung, die von hoher Warte mit einem Blicke Jahrhunderte überschaut, die ohne grundlegende Quellenstudien Richtungen und Beziehungen konstruiert. Es ist bei der wissenschaftlichen Eigenart Denifles, bei seinem ausgeprägten Sinn für Gründlichkeit erklärlich und begreiflich, daß er mit anderen Historikern, denen er auf seinen Forschungen begegnete und bei denen er gründliche Quellenstudien vermißte und dafür Phrasen und Konstruktionen vorfand, ein ernstes scharfes Wort redete und mit der Wucht seiner Kritik deren fundamentlose luftige Gebilde unbarmherzig über den Haufen warf. Denifle besaß eine große stilistische Gewandtheit und verstand sich, das bezeugt seine Herausgabe der Schriften Seuses, auf eine wirklich schöne und künstlerische Gestaltung der Sprache. Er war aber ein Feind stilistischer Effekthascherei, ja er hat oft über mühsamer Quellenverarbeitung und über dem Bestreben, die historische Wirklichkeit möglichst getreu darzustellen, weniger auf Gefälligkeit und Fluß der Diktion geachtet.

Da der Schwerpunkt von Denifles wissenschaftlicher Arbeit auf Quellenforschung und Quellenkritik ruht, so ist es selbstverständlich, daß sein Hauptaugenmerk auf Auffindung und Verwertung neuer Quellen, neuen handschriftlichen Materials gerichtet war. Er hat noch am Schlusse seines Lebens in eindringlicher Weise auf die Notwendigkeit handschriftlicher Studien speziell für die Kenntnis der mittelalterlichen Theologie hingewiesen und es ernstlich beklagt, daß nur ganz wenige Gelehrte das Studium der scholastischen Theologie nicht bloß auf Grund der Drucke, sondern vor allem der Handschriften betreiben. Er hat darauf hingewiesen, daß gerade die Kenntnis des 12. Jahrhunderts, des wichtigsten für die nachherige Entwicklung der Scholastik, noch sehr im Argen liegt und daß, um hier Klarheit zu bringen, das Handschriftenstudium unumgänglich notwendig ist. Es sind diese Worte Denifles, welche gleichsam sein wissenschaftliches Testament bilden, sehr beachtenswert. Um eine tiefergehende Kenntnis des Entwicklungsganges der mittelalterlichen Theologie und Dogmengeschichte zu gewinnen, reicht es eben nicht hin, sich auf den einen oder anderen führenden Theologen dieser Epoche zurückzuziehen und dessen Lehre ohne Zuziehung der früheren und späteren Scholastiker im Isolierraum ausschließlich dialektisch-spekulativer Betrachtungsweise ins Auge zu fassen. Es ist vielmehr eine Kenntnis des weitschichtigen, noch großenteils ungedruckt daliegenden theologischen Materials anzustreben, umso mehr, da manches ungedruckt gebliebene scholastische Werk für den Entwicklungsgang der Scholastik typisch ist

und für das Verständnis der gedruckten Literatur wertvolle Anhaltspunkte gibt. Wie in so glücklicher und vorbildlicher Weise auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philosophiegeschichte durch Bäumkers und v. Hertlings: „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters" und neuestens durch de Wulf's: „Les Philosophes Belges" gearbeitet wird, ähnlich könnte auch das noch in so großen Strecken brach liegende Arbeitsfeld der mittelalterlichen Theologiegeschichte angebaut und so Denifles Lebenswerk fortgesetzt werden.

Denifles tiefer Einblick in den Inhalt, in die Elemente, Strömungen und Strebungen der mittelalterlichen philosophisch-theologischen Weltanschauung beruht auf der Zusammenstimmung von zwei Momenten: auf einer eingehenden literarhistorischen und literarkritischen Kenntnis der philosophischen, theologischen Schriften des Mittelalters und auf tiefgründender Vertrautheit mit der inhaltlichen Seite der mittelalterlichen Spekulation.

Der bloße literarhistorische Standpunkt dringt nicht völlig in das Geistesleben einer Epoche ein, bloße Betonung des inhaltlichen, spekulativen Gesichtspunktes legt den Geist auf das Studium eines einzigen oder nur weniger Autoren fest und benimmt den Sinn für historisches Werden, für historische Entwicklung. Die Synthese beider Methoden, der historischen und der spekulativen ermöglicht ein allseitiges Erfassen eines großen Abschnittes der Theologie- und Dogmengeschichte.

Eine auffallende Erscheinung an Denifles wissenschaftlicher Arbeit ist, daß er all seine großen Werke unvollendet gelassen hat. Diese Tatsache erklärt sich uns aus seinem Wahrheitsdurst und rastlosen Forschungsdrang. Er hatte sich in einen Gegenstand vertieft und über denselben eine Masse von Materialien aufgehäuft und einen großen Teil hievon schon verarbeitet, da stieß er bei seinen Forschungen auf neue Probleme, welche seinen Geist so sehr ins Interesse zogen, daß er die bisherige Arbeit abbrach und vertagte, den neuen Problemen sich hingab und hierüber Werke schrieb. Er war fortwährend von großen Ideen und genialen Plänen erfüllt. Der Zug des Menschengeistes zum Unendlichen manifestiert sich so recht in seinem Forscherleben.

Denifle mußte auch immer jemand haben, dem er seine Pläne und Probleme vortrug, mit dem er seine Bücher zuerst durchbesprach. Da war es in erster Linie der gelehrte P. Konrad Eubel, zu welchem Denifle wöchentlich zweimal kam, um seine Gedanken in der ihm eigenen lebhaften Weise auszusprechen. Überhaupt war er eine mitteilsame Natur. Er hat seine Forschungsresultate nicht bloß durch seine Werke zum Gemeingut

der gelehrten Welt gemacht, er hat auch auf andere, besonders junge strebsame Gelehrte fördernd und anregend gewirkt und so zu manch schönem wissenschaftlichen Unternehmen den Anstoß gegeben. Besonders wird P. Denifle den Kaplänen der Anima und des Camposanto, die in diesen deutschen Heimstätten schöne inhaltsreiche Jahre verlebt und im vatikanischen Archiv oder in der vatikanischen Bibliothek gearbeitet haben, unvergeßlich bleiben. Denifle hatte einen großen gelehrten Freundeskreis in Deutschland, Österreich, in der Schweiz, in Frankreich und England. Sein Wirkungskreis am Vatikanischen Archiv und seine großen Studienreisen brachten ihn mit den Männern der Wissenschaft der verschiedenen Länder und Konfessionen in vielfache Beziehungen.

Wir kommen unvermerkt von der wissenschaftlichen Charakteristik Denifles zur Betrachtung seiner Person, wie sie leibte und lebte. Der Persönlichkeit Denifles ist der Stempel der Wahrheit aufgedrückt. Aufrichtige Wahrheitsliebe beseelte Denifle als Priester, als Ordensmann, als Menschen geradeso wie als Gelehrten.

Denifle war das Muster eines Priesters und Ordensmannes. Er hatte einen kindlich frommen Sinn, der ihn zu Gott, der Quelle aller Wahrheit führte. Es war eine gesunde kernige Aszese, die er selbst übte und als Seelenführer andere lehrte. Seine Wahrheitsliebe ließ ihn auch bescheiden und demütig von sich denken. Er war eine durch und durch anspruchslose Natur.

Denifle war ein treuer Sohn seiner Kirche. Ein zartes „sentire cum ecclesia“ war ihm eigen. Er war von der göttlichen Stiftung und Wahrheit der Kirche aufs tiefste durchdrungen. Die Liebe zur Kirche war die Triebfeder seines unermüdlichen Arbeitens.

Denifle war ein gewissenhafter Ordensmann, ein treuer Sohn des hl. Dominikus. Das reiche religiöse Innenleben des verstorbenen Gelehrten wird, wenn es von der liebenden Hand eines seiner Mitbrüder, der Jahre hindurch mit ihm zusammengelebt hat, gezeichnet einst vor uns liegen wird, ein ergreifendes Bild idealen christlichen, klösterlichen und priesterlichen Tubendstrebens sein.

Denifle war eine echt deutsche Gestalt. Er war Tiroler und Österreicher aus ganzer Seele. Im Verkehr, im Freundeskreise war er heiter und mitteilsam. Seine Ausdruckweise war oft nach Tiroler Art drastisch. Auf äußere Formen achtete er wenig, war aber trotzdem in hohen und höchsten Kreisen sehr angesehen und beliebt. Von seiner Überzeugung machte er nie ein Hehl. Er sagte die Wahrheit heraus auch auf die Gefahr hin anzustoßen. Menschenrücksicht und Leisetreterei waren ihm un-

bekannt. Er war eine aufrichtige und starkmütige von den ewigen Gesetzen der Wahrheit geleitete Seele, eine Nathanaelseele. „Er gehörte", sagt Pastor in seinem Nachruf, „zu jenen seltenen Männern, die nie in ihrem Leben eine Unwahrheit gesagt haben". Denifles edler Charakter bildet einen schönen Rahmen seiner glänzenden wissenschaftlichen Lebensarbeit.

Wenn wir am Schlusse einen kurzen Überblick über Denifles tatenreiches inhaltsvolles Leben geben sollen, so tun wir es mit den herrlichen Worten, die Emil Chatelain in einer Festschrift zum 25jährigen Priesterjubiläum seines Freundes an diesen gerichtet hat:[1] „Savant paléographe, célèbre médiéviste, infatigable travailleur, vous êtes l'admiration de vos confrères, des archivistes et bibliothécaires de l'Europe, toujours étonnés de votre vigueur et de votre enthousiasme; vous êtes aussi l'object de leur affection, quoique vos passages réiterées causent un certain remue — ménage dans leurs dépôts. Les Académies de Vienne, de Prague et de Berlin sont fières de vous compter parmi leurs membres, et les gouvernements de divers pays ont voulu parer votre humble robe des décorations les plus honorifiques. Mais tout cela n'est rien pour vous auprès de la jouissance que vous procurent la recherche et la découverte de la vérité historique à laquelle vous êtes voué tout entier, merveilleusement fidèle à la devise qui surmonte les armes del'Ordre de saint Dominique: *Veritas*.

---

[1] Henrico Susoni Denifle lustra sex in ordine Fratrum Praedicatorum lustra quinque in sacerdotio feliciter peracto gratulatur Aemilius Chatelain XXII[a] die mensis julii an. MDCCCLXXXXI. Paris 1891 pag. 3 et 4. Die Festschrift selbst handelt über: „Conjectures sur quelques livres en usage dans l'Université de Paris à la fin du XIII[e] siècle".

Luther-Werk

Luther und Luthertum

in der ersten Entwickelung quellenmäßig dargestellt

von

P. Heinrich Denifle O. P.

Zweite durchgearbeitete Auflage.

Erster Band. **Erste** Abteilg. 1904. Gr. 8⁰. (XXX u. 422 S.) geh. M. 5.—, geb. M. 7.50.

Erster Band. **Zweite** Abteilung (Quellenbelege): **Die abendländischen Schriftausleger bis Luther** über **Justitia Dei** (Rom. 1, 17) **und Justificatio.** Beitrag zur Geschichte der Exegese, der Literatur und des Dogmas im Mittelalter. 1905. gr. 8⁰. (XX u. 380 S.) geh. M. 5.50; geb. M. 8.—.

Die dritte (Schluss-) Abteilung des ***ersten*** *Bandes, durchgearbeitete Auflage folgt Frühjahr 1906.*

Das Erscheinen der ersten Hälfte des ***zweiten*** *Bandes der Gesamtpublikation (aus dem literarischen Nachlass cf. Vorrede Bd. I₁ S. XX) ist Ende 1906 zu erwarten.*

„Denifles gelehrte Lutherstudie hat sich Bahn gebrochen; trotz aller Entrüstungsstürme ist sie heute ein berühmtes Buch. Kundigere und Besonnenere unter den protestantischen Sachmännern bekennen, daß sie aus demselben zu lernen haben. Es bleibt schließlich nicht beim Poltern, sondern das Werk wird studiert, daher denn der kolossale hochgelehrte Band binnen kurzem in der ersten starken Auflage vergriffen war. . . . an Kraft und Inhalt übertrifft die Neuauflage noch die alte; für die Lesung ist sie einladender geworden."

„Stimmen aus Maria Laach", Freiburg i. B. 1904, H. 7.

P. Denifle an seine Kritiker!

Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung

Prinzipielle Auseinandersetzung mit A. Harnack und R. Seeberg

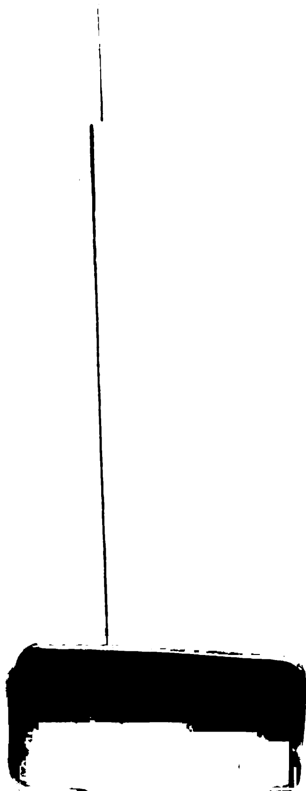
von P. **Heinrich Denifle** O. P.

Gr. 8⁰. (90 S.) Preis broschiert M. 1.20.

. . . „Denifle erweist sich auch hier als rein objektiv-historischen Forscher, der seine Kritiker lahmlegt, weil eben gegen Tatsachen sich nicht ankämpfen läßt." Univ.-Prof. Dr. A. Koch-Tübingen. „Akademia" Berlin 1904, März.

Verlag Kirchheim & Co. in Mainz






89110053592
b89110053592a